

Die Ausgrabung in Schwerzau, Burgenlandkreis *Vorbericht*

PETER RUDOLPH

1. Einleitung

Der 1996 begonnene Abriß des Dorfes, im Vorfeld der Erschließung des Braunkohleabbau-feldes Schwerzau als Süderweiterung des Taufegebäus Profen/Süd, war Anlaß für die Aus-grabung. Sie erfolgte von September 1994 bis Dezember 1999. Es bot sich in diesem Fall eine seltene und in Sachsen-Anhalt letzte Gelegenheit, ein bis in die Gegenwart besiedel-tes Dorf komplett archäologisch zu erschließen. Blieben doch vor der Überbaggerung von neun Dörfern¹ im Süden Hohenmölsens, Ldkr. Weißenfels, die Chancen zu archäolo-gischen Untersuchungen in den Jahrzehnten der DDR fast gänzlich ungenutzt, von einer Rettungsgrabung abgesehen.²

Mit dem Unterfangen, ein rezentes Dorf großflächig archäologisch zu untersuchen, wurde somit in Sachsen-Anhalt archäologisches Neuland betreten. Konnte die Ausgra-bung doch weder in die langen Traditionen stadarchäologischer Forschung noch der Wüstungsforschung eingereiht werden. Eine eigene Sparte Dorfarchäologie hat sich ge-genüber diesen beiden Richtungen noch nicht in gleicher Weise etabliert.³

So stellte sich in bezug auf Schwerzau zunächst die Frage, was vom mittelalterlichen Dorf nach einer bis in die Gegenwart dauernden Siedlungskontinuität archäologisch über-haupt noch faßbar war. Reicht der erhaltene Befundniederschlag aus, um Rückschlüsse auf die Siedlungsstruktur ziehen zu können? Und wie sind, falls vorhanden, die archäologi-schen Quellen mit der schriftlichen Überlieferung in Einklang zu bringen? Finden sich tatsächlich Hinweise auf eine für die zweite Hälfte des 11. Jh. in den Pegauer Annalen ge-nannte *urbs* Schwerzau oder muß die Besiedlungsgeschichte des Dorfes umgeschrieben werden?

1 Gaumnitz (1930), Pirkau (1948), Streckau (1953), Mutschau (1957), Köttichau (1963), Döbris (1967), Queisau (1980), Steingrimma (1981), Dobergast (1984) sowie Stöntzsch (1968), das bereits auf sächsischem Gebiet lag.

2 an der Kirche von Steingrimma, siehe Schmidt 1995

3 Päßgen 1992, S. 467; weitere Beispiele für die Untersuchung rezenter Dörfer aus anderen Bundesländern z. B. bei Soeters/Trier 1995 und Meller/Peters 1996

Auf der Grabung waren, von kurzen Unterbrechungen abgesehen, neben drei Mitarbeitern des Landesamtes für Archäologie Sachsen-Anhalt⁴ in verschiedenen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen kontinuierlich 20 Arbeitskräfte tätig, die während der winterlichen Unterbrechungen zur Reinigung und Inventarisierung der großen Fundmengen eingesetzt wurden. Es handelte sich um eine der größten standorttreuen Grabungen⁵ in Sachsen-Anhalt überhaupt.

Insgesamt wurden im Dorf 18 000 m² Grundfläche geöffnet, auf bis zu acht Plana 26 800 m² Fläche und knapp 5 000 m² Befundprofile dokumentiert und damit das gesamte Siedlungsareal abgedeckt. Hierzu kamen die Beobachtung der Ausbringung der Unterflursubstanz in den Bereichen außerhalb der Grabungsareale sowie die Begehung von ca. 400 ha Ackerland im zukünftigen Abbaufeld Schwerzau. Hier konnte ein bereits bekannter Siedlungsplatz am nahe gelegenen Päschenberg mit spätneolithischem und spätbronze-/früheisenzeitlichem Fundniederschlag in seiner Existenz bestätigt werden.

War das Dorf im Vorfeld der Grabung schon einer bauhistorischen Untersuchung durch Prof. R. Lückmann (FH Architektur/Dessau) im Rahmen eines Seminars unterzogen worden, standen im Grabungsverlauf Vertreter der Geophysik, Geologie, Botanik und Archäochemie sowie Restauratoren des Landesamtes für Archäologie zur Verfügung. Eine genaue Analyse des tierischen und menschlichen Skelettmaterials wird lange Zeit in Anspruch nehmen. Gleiches gilt für die Untersuchung mehrerer hundert Proben unterschiedlichster Materialien.

Der Vorbericht über ein Unterfangen dieses Ausmaßes kann und soll weder eine grundlegende Darstellung der Keramikentwicklung noch eine elaborierte Quellenkritik beinhalten. Beides bleibt späteren Arbeiten vorbehalten. Geboten wird ein Überblick über wesentliche Daten der Grabung und ihres Verlaufs sowie der Befundsituation und des Fundmaterials. Am Schluß steht eine erste Einschätzung der aus den archäologischen Quellen zu gewinnenden Erkenntnisse.

2. Lage/Topographie

Die Ortschaft Schwerzau (Abb. 1), Burgenlandkreis, lag im äußersten Süden Sachsen-Anhalts, ca. 5 km nordwestlich von Zeitz, Burgenlandkreis, und 10 km südöstlich von Hohenmölsen, Ldkr. Weißenfels.⁶

Der Ort befand am Hang der so genannten Döbriser Erosionsrinne. Diese Senke entwässert auch heute noch, nach erheblichen Geländeverlusten durch die Niederlegung der Orte Döbris und Pirkau und Öffnung des ehemaligen Tagebaus Pirkau, ein Gelände von mehr als 1 000 ha zur Weißen Elster hin (Abb. 2). Das quartäre Bodenprofil besteht überwiegend aus Schwarzerde und/oder stark humifiziertem, dunkelbraunem Lehm auf Löß, worunter in ca. 4 m Tiefe Sedimente in Form fluviatiler Sande und Elsterschotter beginnen.

⁴ Verfasser ist der Zeichnerin Karin Walter und dem Techniker Michael Zemann-Wahle zu grossem Dank für die zuverlässige Mitarbeit an den umfangreichen Aufgaben verpflichtet.

⁵ im Unterschied z. B. zu Trassengrabungen an Pipelines oder Autobahnen

⁶ Koordinaten Grabungsmesspunkt Dorfmitte:
RW 45 11724,54/HW 5664054,39; Lagestatus 110;
Höhe 156,66 m üNN; nächster TP:
RW 45 11880,18 und HW 5663758,35;
Höhe 164,15 m üNN



Abb. 1 Schwerzau, Burgenlandkreis. Darstellung auf der Grundlage der Topographischen Karte 1:10 000. Vervielfältigungserlaubnis erteilt durch das Landesamt für Landesvermessung und Datenverarbeitung Sachsen-Anhalt. Erlaubnisnummer LVerMD/V/029/2002

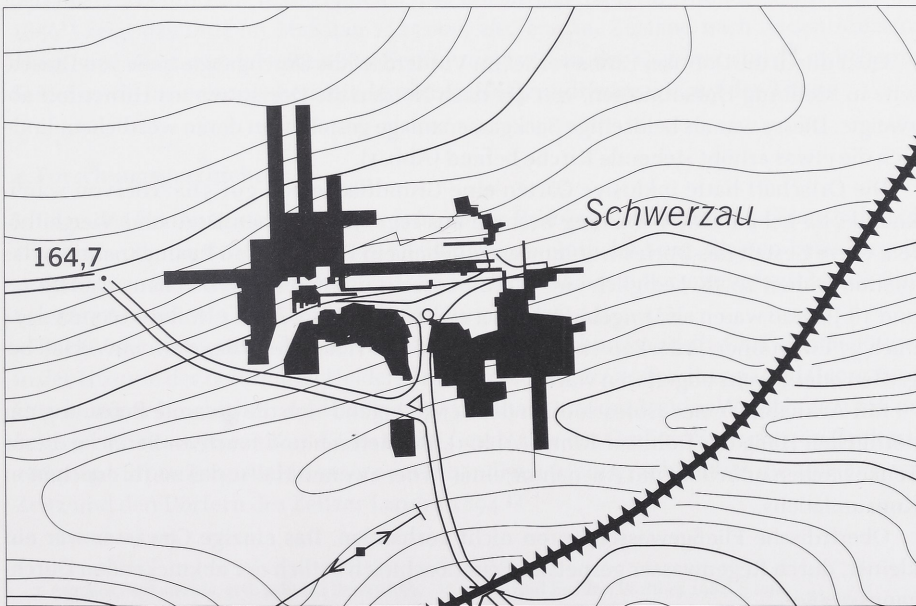


Abb. 2 Schwerzau, Burgenlandkreis. Höhenlinien mit Grabungsflächen M. 1:5 000. Darstellung auf der Grundlage der Topographischen Karte 1:10 000. Vervielfältigungserlaubnis erteilt durch das Landesamt für Landesvermessung und Datenverarbeitung Sachsen-Anhalt. Erlaubnisnummer LVerMD/V/029/2002



Abb. 3 Schwerzau, Burgenlandkreis. Rezente Bebauung und Grabungsflächen

Quer durch die Döbriser Rinne verlief im Vorderdorf die Durchgangsstraße von Draschwitz in Richtung Hohenmölsen, von der nach Norden die Dorfstraße ins Hinterdorf abzweigte. Dieses war als beidseitige Sackgassenanlage gestaltet, an deren westlichem Ende sich die etwas erhöht stehende Kirche befand (Abb. 1).

Die Ortschaft hatte inklusive Gärten eine Grundfläche von gut 5 ha. Hiervon waren knapp 2 ha bebaut. Die Bebauung bestand aus regionaltypischen Drei- und Vierseithöfen. Diese Gestalt des Dorfes war im wesentlichen ein Ergebnis von Baumaßnahmen des 19. und frühen 20. Jh. Lediglich vier Wohnhäuser stammten noch in Teilen aus dem 17. und 18. Jh. und waren als Umgebendehäuser errichtet worden. Auf 13 Höfen wohnten 1994 noch 37 Einwohner. Dazu kamen die Kirche und vier Hofstellen, die schon im Verfall begriffen oder bereits abgerissen waren.

Mit Ausnahme eines Hofes südlich der Senke befand sich die gesamte Bebauung am nördlichen Hang der Döbriser Rinne (Abb. 3). Die tieferen und feuchten Bereiche dieser Senke blieben unbebaut mit Ausnahme eines in der zweiten Hälfte des 20. Jh. errichteten Konsumladens.

Oberirdische Fließgewässer waren nicht vorhanden. Das einzige Gewässer war ein kleiner, durch Regenwasser gespeister Feuerlöschteich östlich der abknickenden Durchgangsstraße.

3. Quellenlage

Die Schriftquellen lassen auf eine knapp tausendjährige Existenz des Dorfes schließen. Vor dem Jahr 1150 wird der Ort für die Zeit um 1080 in den Pegauer Annalen erstmals erwähnt. Als Gründer wird dort Wiprecht von Groitzsch im Zusammenhang mit einer größeren Baumaßnahme genannt.

Quellenkritisch müssen vor allem zwei Dinge hervorgehoben werden: Erstens läßt die Nennung des Ortsnamens im betreffenden Passus, nämlich »urbem Scworz nomine construxit, quae coniugi suae tutum foret praesidium«⁷, keine Rückschlüsse auf die Lage des genannten Ortes zu. Zweitens hat der Begriff *urbs* einen so großen Interpretationsspielraum, daß sich Rückschlüsse auf die Gestalt des Ortes fast von selbst verbieten, zumindest aber mit äußerster Vorsicht gehandhabt werden müssen. Zudem dürften an der Intention zur Ortsgründung berechtigte Zweifel angebracht sein. Die Errichtung dieser *urbs* ist wohl weniger auf Wiprechts Fürsorge für seine Gattin als vielmehr auf seine überaus aggressive Territorialpolitik zurückzuführen.⁸

Die zweite Nennung des Ortes ist erst für das Jahr 1270 überliefert. Das Urkundenbuch des Hochstifts Naumburg nennt den Tausch von vier Hufen Land in Zwirtsowe zwischen dem Markgrafen Dietrich und dem Stefanskloster in Zeitz.⁹

Bereits dreimal taucht der Ort in Quellen des 14. Jh. auf. Von diesen ist jene aus dem Kloster Bosau (Posa) bei Zeitz am interessantesten, weil in ihr im Jahre 1324 erstmals eine Kapelle in Schwerzau erwähnt wird.¹⁰

Ab der frühen Neuzeit fließen die Quellen reichlicher, wobei es sich überwiegend um Einträge in Zins- und Steuerregesten handelt, aber auch von Plünderungen bzw. Bränden im 17., 18. und 19. Jh. die Rede ist. Der älteste Dorfplan im Urkataster aus dem Jahr 1856¹¹ zeigt das Dorf im Maßstab 1: 25 000, also erst im Zustand nach diesen Katastrophen, und zwar mit derselben Straßenführung wie in der Gegenwart und un bebauter Senke sowie im wesentlichen mit denselben Hofgrundrissen wie auf der TK 25.

4. Forschungsgeschichte

Infolge der Nennung des Dorfes als *urbs* in der Primärquelle und deren Translation als »Burgort« oder auch »Stadt« war es allein die vermeintliche Burg, die den Forschergeist vergangener Zeiten auf den Plan rief. So ist denn auch die Forschungsgeschichte über Schwerzau stark von der Suche nach der Burg geprägt.

Mehr oder weniger ausführlich beschäftigten sich schon im 18. Jh. Christian Schöttgen in der Historie des berühmten Helden Graf Wiprecht von Groitzsch 1749 und Georg Ernst Otto in seiner Geschichte und Topographie der Stadt und des Landes Weißenfels 1796 mit Schwerzau; desweiteren Karl Kühn in der Geschichte des Grafen Wiprecht von Groitzsch 1885 und Ernst Zergiebel in seiner mehrbändigen Monographie über die Chronik von Zeitz und den Dörfern des Zeitzer Landes 1894.¹²

7 Annales Pegaviensis, gedruckt bei Pertz 1859, S. 241

8 in diesem Sinn auch Küas/Kobuch 1977 S. 152–153

9 U/UBN 733, R 4546, nach Zergiebel 1894, S. 481

und Eichler/Walther 1984, S. 290

10 Cart. Pos. 77, nach Zergiebel 1894, S. 481

11 einzusehen im Archiv des LfA Sachsen-Anhalt

12 Schöttgen 1749, S. 43–45 – Otto 1795, S. 285 – Kühn 1885, S. 150 – Zergiebel 1894, S. 481

Genügen die drei erstgenannten heutigen Anforderungen nicht mehr, so betrieb E. Zergiebel erstmals umfangreiche Quellenstudien über das Dorf, erwähnt aber die Pegauer Annalen in bezug auf Schwerzau überraschender Weise nicht. Lediglich von »alten Zeiten«, in denen Schwerzau »ein festes Schloß und eine Stadt gewesen«¹³ sein soll, ist bezüglich älterer Chronisten die Rede.

1955 meinte Heimatpfleger Werner Schulz an der tiefsten Stelle des Ortes den Standort der Burg lokalisiert zu haben. Seine Rekonstruktion von Lage und Größe der Burg stützten sich ausschließlich auf geländetopographische Beobachtungen und Befragungen der Einwohner.¹⁴ Deutlich hob denn auch Paul Grimm die Unsicherheit darüber hervor, ob sich die in den Pegauer Annalen erwähnte Lokalität innerhalb der rezenten Ortslage oder in der Feldmark in Richtung Draschwitz befunden hat.¹⁵

Die letzte Untersuchung befaßte sich mit dem Ortsnamen.¹⁶ E. Eichler und K. Walther verfolgten eine Ableitung des Ortsnamens aus slawischen Wurzeln, konnten letztlich aber keine Entscheidung zwischen der Ableitung aus den altsorbischen Wörtern für Grille oder Kiefer/Tanne treffen.

5. Grabungsverlauf

Die Grabung begann auf dem Friedhof (Fläche 1, Beilage)¹⁷, weil für das Frühjahr 1995 bereits die gewerbliche Exhumierung des Areals anstand, das zu zwei Dritteln von rezenten, größtenteils noch gepflegten Grabanlagen dominiert wurde. In den Wintermonaten 1994/95 wurde die Grabung in der Kirche (Fläche 2) fortgesetzt.

Ein weiterer Sachzwang, auf den nur bedingt Einfluß genommen werden konnte, war der Beginn des Abrisses. Weil dieser erst im Jahre 1996 stattfand, wurden bis dahin bereits bestehende Freiflächen innerhalb der Dorflage untersucht. Das betraf zunächst das Areal um das Feuerwehrhaus östlich der Kirche (Fläche 3) sowie zwei vom Bewuchs geräumte Streuobstwiesen westlich und östlich einer etwas abseits stehenden Scheune am westlichen Dorfrand (Flächen 4 und 5).

Die letzten zur Verfügung stehenden Freiflächen waren die Hofstelle Nr. 4, südlich von Friedhof und Feuerwehr, deren Gebäude bereits in den 50er Jahren abgerissen worden waren (Fläche 6), sowie der südliche Teil des Grundstücks Nr. 14 (Fläche 7) östlich der Dorfstraße. Diese Areale wurden zum Teil parallel mit der nun begonnenen Niederlegung des Vorderdorfes inklusive Grundstück Nr. 3 gegraben. Nach deren Abschluß und der Bergung des denkmalgeschützten Umgebendehauses Nr. 14 durch private Hand¹⁸ konnten die Untersuchungen im nördlichen Teil von Hof Nr. 14 im Jahre 1997 fortgesetzt werden. Parallel hierzu wurde Grundstück Nr. 3 (Fläche 8) westlich der Dorfstraße gegraben.

Währenddessen wurde die Nordseite des Dorfes abgerissen, deren Untersuchung noch im selben Jahr begann. Im Vorfeld liefen bereits Verhandlungen über eine Öffnung der Flur nördlich des Friedhofes, die nicht mehr zur eigentlichen Ortslage gehörte. Geo-

13 Zergiebel 1894, S. 482

14 Schulz 1955 und Ortsakte Schwerzau im Archiv des LfA Sachsen-Anhalt

15 Grimm 1958, S. 429

16 Eichler/Walther 1984, S. 290

17 zur Lage einzelner Flächen und Schnitte siehe Beilage

18 Das denkmalgeschützte Umgebendehaus aus dem Jahre 1704 wurde quasi in letzter Minute von Holger Rode gerettet und in Weickelsdorf, Burgenlandkreis, wieder errichtet.

physikalische Messungen hatten in diesem Bereich Siedlungsspuren angezeigt. Die ebenfalls 1997 durchgeführte Untersuchung der Ackerflächen (Fläche 10) konnte diese Ergebnisse zum Teil bestätigen. Zu berücksichtigende Belange des Pächters hatten zur Folge, daß dieses Areal vorgezogen und die Dorfnordseite (Fläche 9) zum Teil im Anschluß daran gegraben wurde.

Im Jahre 1998 wurde der Osten des Dorfes untersucht (Fläche 11), wobei über einen Schnitt die Anbindung an Fläche 7 hergestellt wurde. Hinzu kam die Öffnung des Konsumgeländes (Fläche 12), das sich südlich der Durchgangsstraße befand.

Die Außenarbeiten endeten im Dezember 1998.



Abb. 4 Schwerzau, Burgenlandkreis. Kirche von Südosten: Romanischer Saal (13. Jh.) mit barocken Rundbogenfenstern (Anfang 18. Jh.) und gotischem Chor (Dendrodatum 1516).

6. Befunde – Gesamtsituation einzelner Flächen

6.1. Fläche 1

Im Friedhofsbereich wurden insgesamt neun Schnitte angelegt, die gebührenden Abstand zu den rezenten Gräbern hielten. Diese nahmen den gesamten Westen und Süden des Friedhofes ein. In der Mitte befand sich die Kirche (Abb. 4). Wie sich im Zuge der Grabung herausstellte, war auch der Bereich an der Südseite der Kirche noch in der ersten Hälfte des 20. Jh. mit Gräbern belegt worden. Es handelte sich ausschließlich um Kinderbestattungen, deren Grablegen – von zwei Ausnahmen abgesehen – oberirdisch nicht mehr sichtbar waren.

In den Schnitten auf dem Friedhof zeigte sich unter der humosen Oberflächenschicht in der Regel ein Bestattungshorizont aus umgelagertem Erdreich. Dieser barg große Mengen größtenteils zerbrochener Menschenknochen, Keramik des 13. bis 20. Jh. sowie Spuren verschiedener Baumaßnahmen an der Kirche. Dieser Bestattungshorizont überprägte den anstehenden Löß und schnitt dabei einen dunkelbraunen, stark humifizierten, ton-schluffigen Lehm. Diese Stratigraphie war nur noch partiell zwischen einzelnen Gräbern zu erkennen, ansonsten durch die jahrhundertelange Bestattungsabfolge zerstört.

Im Norden der Kirche war das Friedhofsgelände wohl im 18., spätestens zu Beginn des 19. Jh. durch Schutt- und Erdauftrag erhöht worden, da die aufgeschüttete Schicht von Gräbern des 19. Jh. geschnitten wurde. Diese Anschüttung strich über einen Abbruchhorizont aus Dachziegeln, Mörtel, Sandsteinbrocken bzw. -splitt, dessen Zentrum sich vor einer in den gotischen Chor eingelassenen, nunmehr vermauerten Tür befand. Es handelte sich hierbei um die Relikte der Sakristei, die Anfang des 18. Jh. abgebrochen wurde. Auch in diesen Horizont schnitten Bestattungen des 19. Jh. ein.

Mit dem Abbruch der Sakristei wurden gleichzeitig deren Fundamente ausgebrochen, und zwar mit einer solchen Gründlichkeit, daß sich nur noch zwei Steine derselben in situ fanden. Diese waren auf Fuge an das gotische Fundament gesetzt waren und schlossen in derselben Tiefe ab. Mauervorsprünge im Fundament des 1516 dendrodatierten Chores sowie ein beim Abbruch der Kirche unter der Vermauerung zugage tretendes Spitzbogenportal sprechen für die Existenz einer Sakristei seit der Fertigstellung des gotischen Chores.¹⁹ Die stellenweise noch nachweisbaren Baugrubenbasen lassen auf einen annähernd quadratischen Anbau 4 m x 4 m Grundfläche schließen.

Direkt am Chorfundament war der Abbruchschutt zu gleichen Teilen mit meist zerbrochenen Menschenknochen vermischt. Mehrere Zentner Skelettmaterial wurden kistenweise geborgen. Es kam zeitgleich mit dem Abbruchschutt in die Erde, so daß bei diesem Knochenlager von einem Ossuarium im eigentlichen Sinn nicht gesprochen werden kann. Der Befund zeigt aber, daß zeitgleich mit dem Abbruch der Sakristei größere Teile des Friedhofes umgestaltet wurden. Die Zeitstellung in die erste Hälfte des 18. Jh. wird durch Tellerscherven aus glasierter Malhornkeramik belegt.

Jüngere Keramik fand sich in diesem Befund nicht. Dagegen kamen größere Mengen Flachglasscherben von Butzenscheiben zusammen mit den dazugehörigen Bleirutenfragmenten zum Vorschein. Dieser Fensterscheibenbruch, bei dem es sich um das einzige mittelalterliche Glas aus Schwertau handelt, fand sich ferner vor allem innerhalb und außerhalb der Kirche am Fundament des romanischen Westbaus. Dessen originale Fenster wurden im 18. Jh. durch vier je 2,8 m hohe barocke Fenster ersetzt.

Dieser Bauhorizont war am besten vor der nach Süden gehenden romanischen Rundbogentür erhalten. Direkt vor dieser Tür wurde erst ab dem frühen 20. Jh. bestattet. Sie wurde vermutlich zeitgleich mit der Einbringung der barocken Fenster zugemauert, nachdem ein Eingang in die Westwand der Kirche gebrochen worden war. Dessen Türsturz trug des Errichtungsdatum 1744.

Außerhalb der Kirche fanden sich mittelalterliche Bestattungen gehäuft nur noch direkt am Nordfundament der romanischen Saalkirche. Es handelte sich um West-Ost-ausgerichtete Gräber. Wurden schon keine Nägel oder Holzreste als Indizien für Särge beobachtet, so ließen die spitzwinklig über dem Thoraxbereich gekreuzten Hände und Unterarme darauf schließen, daß die Toten, wie allgemein üblich, in Leinentücher genäht worden waren. Die ältesten dieser Gräber datieren über die Keramik der Grabgruben in die erste Hälfte des 13. Jh. Dabei handelt es sich um reduzierend hart gebrannte Irdenware, in der Regel mit Drehriefen und Karniesrändern. Die Bestattungen an sich waren beigabenlos.

19 so auch Lückmann 1995, Teil 1, o. S.; Dendrodatum durch die Universität Köln/Labor für Dendrochronologie; s. Lückmann 1995, Bd. 4, Anhang o. S.

Der Erhalt mehrerer mittelalterlicher Bestattungen in diesem Bereich ist dem Zufall zu verdanken, daß dort seitdem nicht mehr bestattet wurde. Hatte sich doch durch die Grabung gezeigt, daß der Friedhof niemals größer als das überkommene Areal war. Auf diesem wurde über 600 Jahre lang bestattet. Zudem wurde die Tiefe der mittelalterlichen Gräber von ca. 1,2 m von der Tiefe der neuzeitlichen Grablegen von bis zu 2,0 m deutlich übertroffen. Dies ist das überzeugende Argument, warum in anderen Friedhofsbereichen kaum noch spätmittelalterliche Bestattungen nachgewiesen werden konnten. Zumindest zeigen die in mehreren zeitlich versetzten Reihen und z.T. übereinander angelegten Bestattungen einen oft zu beobachtenden ausgeprägten Drang zur Nähe des Kirchenfundamentes als »kultischen Bezugspunkt«²⁰.

Der Tiefenunterschied zwischen mittelalterlichen und neuzeitlichen Bestattungen wird in Profil Nr. 18 besonders deutlich (Abb. 5). Die Bestattung (Befund 100) entstammt dem frühen 20. Jh. Sie reicht 50 cm tiefer als das mittelalterliche Grab (Befund 322), das den dunkelbraunen Lehm (Befund 64) schneidet und in den Übergangshorizont zum Löß eingetieft worden ist. Links im Profil ist deutlich die Trockendrainage (Befund 52) mit Baugrube (Befund 284) zu erkennen, die aus den 20er Jahren des 20. Jh. stammt.

Woher das mitunter reichlich auftretende Scherbenmaterial mittelalterlicher Keramik auf dem Friedhof stammte, wurde klar, als sowohl außerhalb, vor allem aber innerhalb der Kirchenmauern die ersten Gräber mit Töpfen auftauchten. In deren Grabgruben lagen intentionell beschädigte, meist an der größten Bauchweite abgeschlagene Gefäße (Abb. 6). Ihre regellose Lage – meist verkippt und oft weit oberhalb der Skelette – zeigte, daß sie zusammen mit dem Erdreich in die Grabgruben geworfen wurden. Nicht selten fand sich Holzkohle in und um die Gefäßreste. Mit diesen Befunden konnte nachgewiesen werden, daß vom 13. bis 15. Jh. in Schwertau Substanzen während des Bestattungsritus verräuchert wurden. Bezeichnenderweise traten solche Befunde in nachreformatorischer Zeit nicht mehr auf. Es handelt sich bei den Gefäßen überwiegend um Topfunterteile aus reduzierend gebrannter Drehscheibenware unterschiedlicher Varianten. Daneben fanden sich aber auch Topfkacheln sowie Faststeinzeuggefäße und selten Reste früher Steinzeugkrüge. In und um Kindergräber traten in der Regel Deckel auf, wobei es sich überwiegend um Trichterdeckel handelte. Die ältere Form²¹ der Glockendeckel fand sich nur noch in Ausnahmefällen.

Ab dem 17. Jh. ändern sich die Bestattungssitten grundlegend, denn in diesem Zeitraum liegt der Beginn einer neuzeitlichen Beigabensitte, die allem Anschein nach überregional verbreitet war.²² In Schwertau zeigt sich diese Mitte des 17. Jh. zuerst in der Beigabe von Medizinfläschchen, die zunächst noch aus Waldglas hergestellt wurden.

Ab dem späten 17., vor allem aber im 18. Jh. fanden sich vornehmlich auf Kindersärge Resten sogenannter Jungfernkranze, die ehemals aus bemalten Holz- oder Baststäbchen bestanden. Diese waren mit Kupferdraht gebunden und mit Goldfitter und kleinen bunten Glaskugeln geschmückt. Zu den weiteren Beigaben zählen in Schwertau vom 18. bis 20. Jh. Münzen, Glasflaschen, Kämmen, Tassen und Untertassen, Salbentöpfe, Tabakpfeifen,

20 Brunel 1992, S. 238

21 Küas 1966, S. 427

22 Buschendorf 1949 – Meller 1998

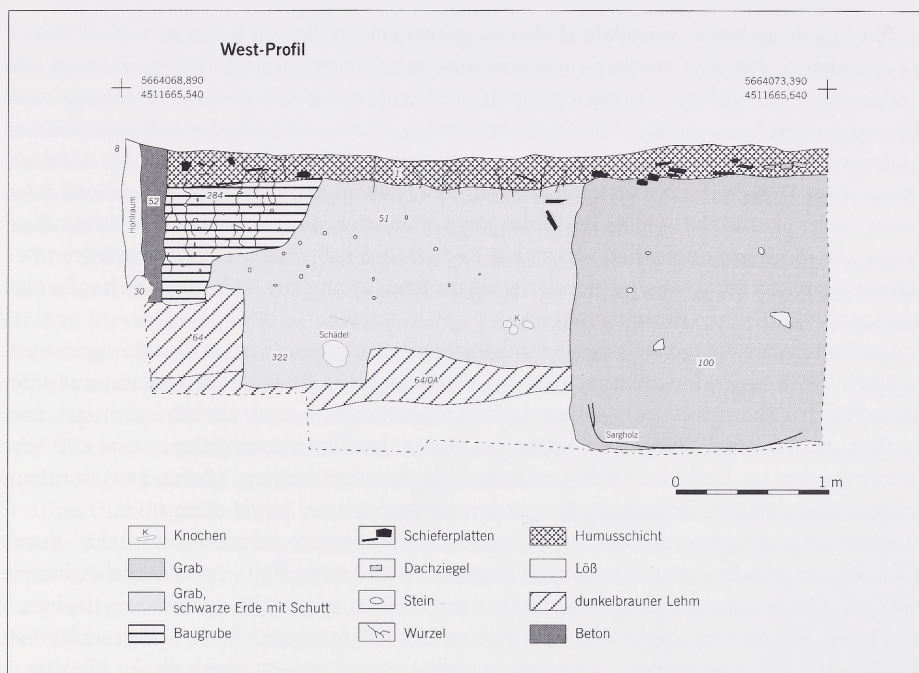


Abb. 5 Scherzau, Burgenlandkreis, Fläche 1/IV, Profil Nr. 18. Friedhofssituation mit unterschiedlich tiefen Gräbern und neuzeitlicher Trockendrainage. Blick nach Westen

Gesangbücher und Scheren sowie bei Kindern neben Münzen Nuckelflaschen, Schnuller und Puppen.²³

Überraschend ergab die chemische Analyse der Gefäßinhalte, daß sich in den Glasflaschen und Medizinfläschchen nur in seltenen Fällen Substanzen fanden, die auf Arzneien hindeuten. Dagegen enthielten viele Gefäße teils hochgiftige Rückstände aus der chemischen Industrie.²⁴

Neben der Beigabensitte ändert sich ab dem späten 18. Jh. auch die strenge West-Ost-Orientierung der Gräber. Dabei bildete sich neben den direkt an den Kirchenmauern angelegten Gräbern in groben Zügen eine Belegung des Friedhofes heraus, die in zwei Grabreihen von den Grenzen des Areals aus die Kirche an drei Seiten rechteckig umschloß, wobei die Gräber – immer zur Kirche hin orientiert – unterschiedlich ausgerichtet waren.

Während der gewerblichen Exhumierung aller oberirdisch noch sichtbaren Gräber zeigte sich, daß diese größtenteils als ziegelsteingemauerte Grüfte angelegt worden waren,

23 Bei der Exhumierung konnte in einem Urnengrab eine auf der Urne stehende Tasse nebst passender Untertasse beobachtet werden. Gräber aus den 20er Jahren des 20. Jh. und aus der Deutschen Demokratischen Republik bargen ganze Portemonnaies voller Kleingeld. In einer Gruft der 60er Jahre befand sich ein Spritzbesteck in einer Scha-

tulle. Bei gepflegten Gräbern verblieben diese Beigaben bei den Toten.

24 Die nächste Chemiefabrik, heute stillgelegt, befindet sich im ca. 1 km entfernten Draschwitz. Die chemischen Analysen wurden von C.-H. Wunderlich, LfA Sachsen-Anhalt, vorgenommen.

die über 2 m in die Tiefe reichten. Meist waren sie an den Wänden gekalkt und darauf mit Rolltapeten oder Bordüren bemalt worden. Die im Bereich dieser Gräber aufgelesenen Funde indizieren eine Belegung der Areale frühestens ab dem 18. Jh. Reste mittelalterlicher Bestattungen wurden nicht mehr beobachtet.

Im Bereich der angelegten Schnitte wurden die gesamten Fundamente der Kirche bis auf wenige Meter sowohl im Inneren als auch außen dokumentiert. Das Sandsteinfundament des romanischen Saales, der nach Ausweis der Bauaufnahme an den Beginn des 13. Jh. datiert,²⁵ war in Form eines *opus spicatum* unvermörtelt zweilagig in den dunkelbraunen Lehm gesetzt worden. Dagegen reichte das nunmehr in Mörtel gesetzte Fundament des gotischen Chores mit bis zu sieben Steinlagen bis in den weichselglazialen Löß hinein. Beim Bau war es an der Südseite auf einer Länge von gut einen Meter vor das romanische Fundament gesetzt worden, so daß beide Fundamente auf dieser Strecke parallel zueinander liefen.

Ein Schnitt der Fläche befand sich nördlich des Friedhofs. Hier wurden statt weiterer Gräber Siedlungs- und Pfostengruben angetroffen, deren Inhalt z. T. spätmittelalterliche graue Irdenware barg. Diese auf einen wüsten Dorfbereich hinweisenden Befunde gaben letztlich den Ausschlag für ausgedehnte geophysikalische Prospektionen und die daran anschließende Öffnung des Geländes als Fläche 10, in die der bestehende Schnitt eingebunden wurde.

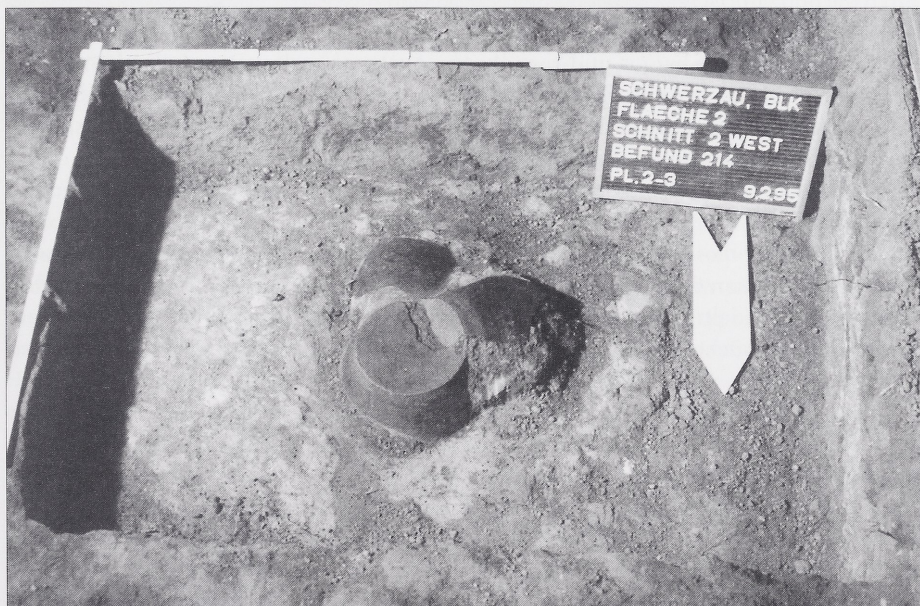


Abb. 6 Schwerzau, Burgenlandkreis, Fläche 2/II. Als Räuchergefäß verwendeter, halbiertes Topf in spätmittelalterlicher Grabgrube

²⁵ Lückmann 1995, Teil 1, o. S.

6.2. Fläche 2

Das Kircheninnere wurde bis auf wenige Quadratmeter statisch relevanter Bereiche komplett gegraben. Der Aushub wurde gesiebt. Im Bereich des romanischen Saales zeigte sich bei Ausbringung der gründerzeitlichen Bestuhlung eine weitestgehende Zerstörung der mittelalterlichen Stratigraphie: Zum Schutz der Kirchenbänke vor Feuchtigkeit hatte man den Boden bis zur Unterkante des Fundamentes abgegraben und mit einer ebenso mächtigen Kieselschicht aufgefüllt, unter der besagter dunkelbrauner Lehm sichtbar wurde.

Im nordwestlichen Bereich des Saales lagen vier Innenbestattungen, von denen sich drei schnitten. Drei Individuen waren nach den gefundenen Nägeln in Särgen beigesezt worden. Bei zwei von ihnen fanden sich abgeschlagene, als Räuchergefäße verwendete Topfunterteile aus grauer Irdenware in den Grabgruben. Die Fundamentierung einer im Barock errichteten Trennwand zwischen den Emporentreppen und dem eigentlichen Gottesdienstraum bedingte eine nochmalige Störung der Gräber, indem das Fundament in den Grabgruben bis auf deren Sohle heruntergezogen wurde.

Im Übergangsbereich zwischen romanischem Saal und gotischem Chor hatte sich einlagig das Fundament der romanischen Apsis erhalten. In diesem waren neben schräg gestellten Sandsteinen vor allem im Bereich der Choreinzüge Rollkiesel aus Tertiärquarzit verbaut worden (Abb. 7). Stellenweise wurden im Lehm zwischen den Steinen winzige Rotlehm- und Holzkohlepartikel beobachtet, deren Herkunft am plausibelsten durch die obligatorischen Baustellenfeuer zu erklären ist.

Als diese Apsis um 1500 dem neuen Chor weichen mußte, brach man lediglich die obere Fundamentlage heraus und verfüllte die Ausbruchgrube mit anfallendem Mörtel und Steinsplitt. Dieser Abbruchhorizont zog vor allem nach Osten über die Fundamentgrube hinaus und barg zudem große Mengen an bemalten Putzfragmenten. Diese belegen die farbige Ausgestaltung der Apsis im Inneren.

Dem halbrunden Fundamentverlauf folgte an dessen Innenseite eine Reihe Pfostengruben, die zunächst im Zusammenhang mit der Errichtung der Apsis gesehen wurde. Nun fand sich in einer dieser Pfostengruben ein Silberbrakteat, bei dem es sich nach Ausweis der numismatischen Bestimmung um einen in der Münzstätte Jena um 1440 geprägten Hohlpfennig handelt.²⁶ Die zeitliche Zuordnung in das 13. Jh. ist somit auszuschließen. Das Prägedatum rückt diese Pfostengruben eher in die Zeit des Abtrages der romanischen Mauern.

Nachdem Platz für den neuen Kirchenteil geschaffen worden war, setzte man den Chor mitten in den bestehenden Friedhof hinein. Hierbei wurde keine Rücksicht auf die im Boden liegenden Skelette genommen. Im Chor wurde eine durchschnittlich 10 cm mächtige Schicht aus Stampflehm aufgetragen. Sie fungierte als Bettung eines Sandsteinpflasters, das sich in geringen Resten noch erhalten hatte. Der Stampflehm überprägte den Abbruchhorizont der Apsis, wurde jedoch von der Baugrube des barocken Altares geschnitten. Es ist als Glücksfall zu werten, daß mit der Errichtung des Chores kurz nach 1500 ein Teil des

²⁶ Die numismatische Untersuchung erfolgte im Auftrag des LfA durch Frau Dr. E. Wipplinger, Staatliche Galerie Moritzburg.



Abb. 7 Schwerzau, Burgenlandkreis. Fläche 2, Fundament der romanischen Apsis mit frühneuzeitlicher Störung im Osten. (Anfang 13. Jh.)

spätmittelalterlichen Friedhofes östlich der romanischen Apsis nunmehr im Inneren der Kirchenmauern zu liegen kam und durch die Pflasterbettung versiegelt wurde.

Der darunter liegende Bestattungshorizont war durchsetzt mit umgelagerten Menschenknochen und zerscherbter Keramik. Der Bereich direkt um das Apsisfundament war ausschließlich Kindergräbern vorbehalten. Eines dieser Gräber wich auffallend von der West-Ost-Ausrichtung ab und folgte südwest-nordost-orientiert mit seiner Länge dem Verlauf der Apsistraufe. Sowohl bei Kindern als auch bei Erwachsenen wurden mitunter Kissensteine unter den Schädeln gefunden. Vor allem bei den stratigraphisch jüngsten Bestattungen ließen sich hin und wieder Särge anhand von Nägeln oder staubig zerfallenem Holz nachweisen. Ein erwachsenes Individuum barg in seinen Armen die fragilen Knochenfragmente eines Kleinkindes.

Profil Nr. 63 zeigt die Befundabfolge nochmals deutlich (Abb. 8). Der spätmittelalterliche Friedhofshorizont (Befund 29) erreicht nicht den anstehenden Löß (oA). Der Abbruchhorizont (Befund 161) der romanischen Apsis wird vom gotischen Stampflehm (Befund 110) überprägt. Dieser wird wiederum von der Baugrube (Befund 109) des barocken Altarmensafundamentes (Befund 32) geschnitten. Über die Baugrube zieht die barocke Fußbodenbettung Befund 114, die vom jüngsten Befund 115 geschnitten wird. Dieses ist die Ausbruchgrube des Taufbeckens. Da das Taufbecken laut Inschrift aus dem Jahre 1604 stammte, dessen letzter Standort jedoch die Befunde des 18. Jh. schneidet, liegt nahe, daß es sich ursprünglich an einem anderen Platz innerhalb der Kirche befand.

Wie schon auf dem Friedhof waren Grabgruben auch in diesem Bestattungshorizont zum Teil nur schwer oder gar nicht zu erkennen. Dieser Schwierigkeit wurde dadurch be-

gegnet, daß der Horizont in willkürlichen Straten von 5 bis 10 cm mit Kellen abgekratzt wurde, bis sich die jeweiligen Bestattungen andeuteten. Insgesamt hatten sich in diesem Friedhofsteil Reste von 55 Gräbern erhalten.²⁷

Der überwiegende Teil der Keramik aus diesem zwischen der ersten Hälfte des 13. und der zweiten Hälfte des 15. Jh. zu datierenden Friedhofsbereich besteht aus verschiedenen Varianten reduzierend gebrannter und geriefelter Drehscheibenware. Die Anteile an Faststeinzeug, frühen Steinzeugen sowie oxidierend gebrannten Irdenwaren sind demgegenüber gering. Unikate sind Scherben eines Gefäßes aus voll entwickeltem Steinzeug sowie eines kleinen, innen dunkelgrün glasierten Dreibeingefäßes. Die dominierenden Randformen sind Kragen- bzw. Karniersränder. Lippenförmige Randgestaltungen stellen die Ausnahme von der Regel dar.

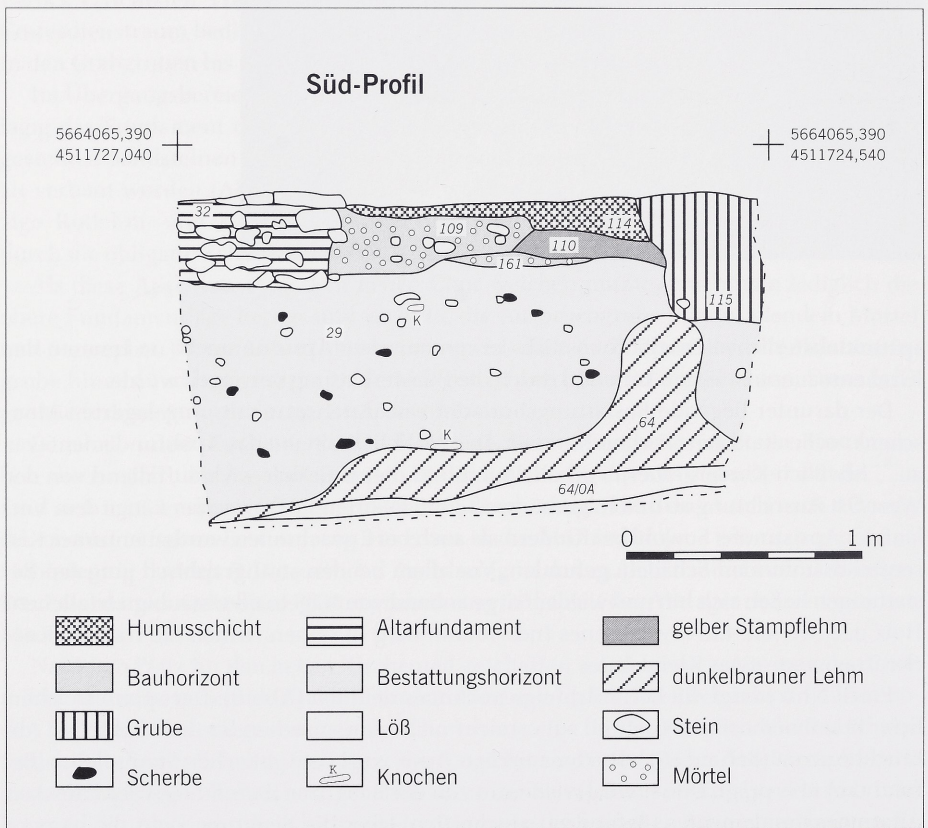


Abb. 8 Schwerzau, Burgenlandkreis, Fläche 2/III, Profil Nr. 63. Kirche, Stratigraphie im Altarbereich. Blick nach Süden

²⁷ Rudolph 1997, S. 135

6.3. Fläche 3

Das Grundstück des Feuerwehrhauses östlich der Kirche wurde mit drei Schnitten erschlossen. Weil das Gebäude bis zum Ende der Grabung im Aufgehenden erhalten blieb, wurde ein 2 m breiter Schnitt quer durch das bestehende Haus gelegt. Es stand teilweise auf den Fundamenten eines aus dem 19. Jh. stammenden Vorgängerhofes. Spätestens zu dessen Errichtung wurde zwecks Schaffung einer ebenen Baufläche das Geländegefälle gekappt, so daß nach Westen zur Kirche und nach Norden ein steiler Abhang entstand.

Unter neuzeitlichen Planier- und Schuttschichten wurde fast das gesamte Grundstück von einer Lehmentnahmegrube eingenommen, die eine aufschlußreiche Stratigraphie aufwies. Ihre Sohle lag mehr als 4 m unter der rezenten Oberfläche. Die untersten Verfüllschichten wiesen grünliche Bodenausfällungen auf, die auf längeren Wasserstand hindeuteten. Mit der Verfüllung wurde im 17. Jh. begonnen. Vor allem wenige Scherben kobaltblau glasierter Kannen mit Löwenkopfaufgaben weisen in diese Zeit. Sie sind mit älteren Steinzeugvarianten, glasierter Irdenware sowie nur noch selten vorhandener reduzierend gebrannter Drehscheibenware vergesellschaftet.

Im Nordosten der Grube lag das einzige Skelett, welches außerhalb des Friedhofes gefunden wurde.²⁸ Von einer Bestattung im eigentlichen Sinn kann jedoch nicht die Rede sein. Das Individuum wurde in eine nordwest-südost-orientierte Grube hineingeworfen, die in die untersten Verfüllschichten der Lehmentnahmegrube einschnitt. Es kam dort mit angewinkelten Beinen und stark zurückgebogenem Kopf zu liegen. Auffällig war die Lage des linken Unterarmes in den Kniekehlen. Die Befundsituation weist insgesamt auf eine schnelle Beseitigung dieses Menschen in ungeweihter Erde hin, die im Verlauf des 17. Jh. geschah.

Der obere Bereich der Lehmentnahmegrube wurde im 18. Jh. mit mehreren, z. T. stark mit Brandrückständen durchsetzten Verfüllschichten einplaniert. Neben der entsprechenden Keramik aus diesen Schichten bildet die Jahreszahl 1775 auf einem Heller für eine Schicht den *terminus post quem*.

6.4. Flächen 4 und 5

Diese Areale lagen westlich und östlich einer isoliert am westlichen Dorfrand stehenden Scheune aus der Mitte des 19. Jh. Weil es sich um Freiflächen handelte, boten sich diese Bereiche zur Untersuchung vor dem Abrißbeginn an.

Beide Flächen wurden von einem Hohlweg gequert, der von Nordwesten nach Südosten hangabwärts in Richtung der Durchgangsstraße verlief. Seine Breite betrug durchschnittlich zwischen 3 und 4 m. War er im Nordwesten von Fläche 5 gut 1 m tief, nahm seine Tiefe in Fläche 4 auf fast das Doppelte zu. Die Füllung, welche im unteren Bereich von zahlreichen schluffigen Schwemmsedimenten durchzogen war, barg im wesentlichen spätmittelalterliche graue Irdenware sowie Reste je eines Gefäßes aus glasierter Irdenware und voll entwickeltem Steinzeug. Die Verfüllung dieses Weges wäre demnach unter geringen Vorbehalten gegen Ende des 15. Jh. anzusetzen.

²⁸ Rudolph 1998, S. 114

Südlich und westlich dieses Weges wurden keine mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Befunde angetroffen. Es ist also davon auszugehen, daß dieser Weg im besagten Zeitraum die Siedlungsgrenze des Dorfes bildete. Das Befundspektrum beschränkte sich südlich und westlich des Weges auf neuzeitliche Gruben, meist gefüllt mit Braunkohleasche. Bezeichnend waren ferner Pfostengruben, deren Fluchten den Verlauf neuzeitlicher (Weide-)Zäune anzeigten.

Diese Befundgattungen erstreckten sich auch nördlich des Weges und störten hier die wenigen eindeutig mittelalterlichen Siedlungs- und Pfostengruben. Zudem wurden beide Areale seit dem beginnenden 19. Jh. zur Beseitigung gestorbener Haustiere benutzt: Die Skelette von Rindern, Schweinen, Hunden etc. kamen hier häufig im anatomischen Verband zum Vorschein.

Befand sich in Fläche 4 zwischen der Humusdecke und dem Löß noch eine mehrmals umgelagerte Schicht aus mit Schutt angereichertem dunkelbraunem Lehm, so trat im Süden der Fläche 5 unter der weniger als 10 cm dicken Humusschicht übergangslos Löß zutage. Dieses Phänomen ist nicht mit natürlichen Erosionsprozessen zu erklären, sondern durch menschliche Eingriffe bedingt.

Fläche 5 dehnte sich im Norden westlich des Friedhofes auf dessen ganze Breite aus. Gräber wurden auch hier nicht angetroffen. Zudem war auch dieser Bereich stark neuzeitlich beeinträchtigt, so z. B. durch einen aus dem 19. Jh. stammenden Feldweg, der, von Norden kommend, an der Scheune nach Westen umbiegend, die rückwärtige Zufahrt zum ehemaligen Hof Nr. 4 bildete. Auch in diesem Bereich hatten sich nur Reste weniger mittelalterlicher Befunde erhalten, die z. T. aufgrund schräg geschlitzter Wursthenkel von Bügelkannen aus grauer Drehscheibenware in das 13. Jh. zu setzen sind.

6.5. Fläche 6

Das Grundstück des ehemaligen Hofes Nr. 5 erstreckte sich in West-Ost-Richtung südlich des Friedhofes bis nahe an den Dorfplatz, wo die Hofeinfahrt gelegen hatte. Im Westen der Fläche, südlich des Friedhofes, konnten Reste eines spätmittelalterlichen Pfostenhauses dokumentiert werden, dessen südliche Pfostengruben bereits in Fläche 4 angetroffen wurden. Es handelte sich um ein zweischiffiges, annähernd nord-süd-ausgerichtetes Gebäude von mindestens 4 m x 8 m Grundfläche. Reste eines Laufhorizontes hatten sich nicht erhalten. Die Ursache ist in mehreren großflächigen Bodeneingriffen zu sehen. Der letzte und radikalste fand um die Mitte des 19. Jh. beim Bau des Hofes Nr. 4 statt. Hierfür wurde zwecks Schaffung ebenen Baugrundes großflächig Erdreich abgetragen. Spätestens hierbei nahm auch der Friedhof seine steil abfallende Gestalt an, indem die Gebäude in den Abhang hineingesetzt wurden. Nach deren Niederlegung mit nachfolgenden Erosionen machte die Kirche vom Dorf aus gesehen den Eindruck, als würde sie auf einem Hügel stehen. Allerdings war diese Kappung des Hanges nicht die erste ihrer Art, fanden sich doch unter den fast vollständig zu rekonstruierenden Fundamenten des Wohnhauses noch Reste von Fundamenten der Vorgängerbebauung in Form von ausgebrochenen Fundamentgruben. Diese waren nur noch wenige Zentimeter tief und mit Mörtel und Sandsteinsplitt gefüllt.

So waren im äußersten Norden der Fläche, an Fläche 3 grenzend, auch keine mittelalterlichen Befunde mehr vorhanden. Diese hatten sich nur nach Süden zu erhalten, weil



Abb. 9 Scherzau, Burgenlandkreis, Fläche 6. Entsorgter Kachelofen mit Topfkacheln in zu Rotlehm verbrannten Ofenwandresten (15. Jh.).

hier das Gelände sanft abfiel, infolgedessen nicht so stark abgetragen zu werden brauchte und z. T. aufplaniert wurde. Dieser Bereich war von teilweise 2,5 m tiefen Siedlungsgruben geprägt, deren Zeitstellung vom 13. bis zur Wende des 18./19. Jh. reicht.

Neben Resten einer Brandschicht, die eventuell im Kausalzusammenhang mit dem für die frühe 18. Jh. überlieferten Dorfbrand steht, fanden sich in mehreren Siedlungsgruben Brandrückstände aus dem Zeitraum um 1500. Eine dieser Gruben barg die Reste eines abgekippten Ofens (Abb. 9), von dessen Topfkacheln noch 22 Stück komplett zusammenzufügen waren. Nur ausnahmsweise hafteten diesen Kacheln unbeabsichtigt aufgetropfte dunkelgrüne Glasurflecken an.

Erstmals wurde in drei Gruben dieser Fläche Keramik geborgen, deren Machart nicht der reduzierend gebrannten Drehscheibenware ähnelt, sondern älteren Traditionen zuzuordnen ist. Es handelt sich zum einen um helltonige Standbodenware mit flüchtig angebrachten, sich häufig überschneidenden Wellenlinien sowie zum anderen um ältere Standbodenware mit fünf- bis zehnzügiger Welle oder schräg gestellten Stichreihen. Beide Warenarten waren ausnahmslos mit harter grauer Drehscheibenware vergesellschaftet. Sie sind also in diesem Fall für die Befunde nicht datierungsrelevant.

6. 6. Fläche 7

Das Grundstück Nr. 14 stellte als das von W. Schulz vermutete Burgareal eine der interessantesten Flächen dar. Östlich der Dorfstraße gelegen reichte es mit seinem Gartenbereich bis in die Senke hinein. Das aufgehende Wohnhaus stammte aus dem Jahre 1704,

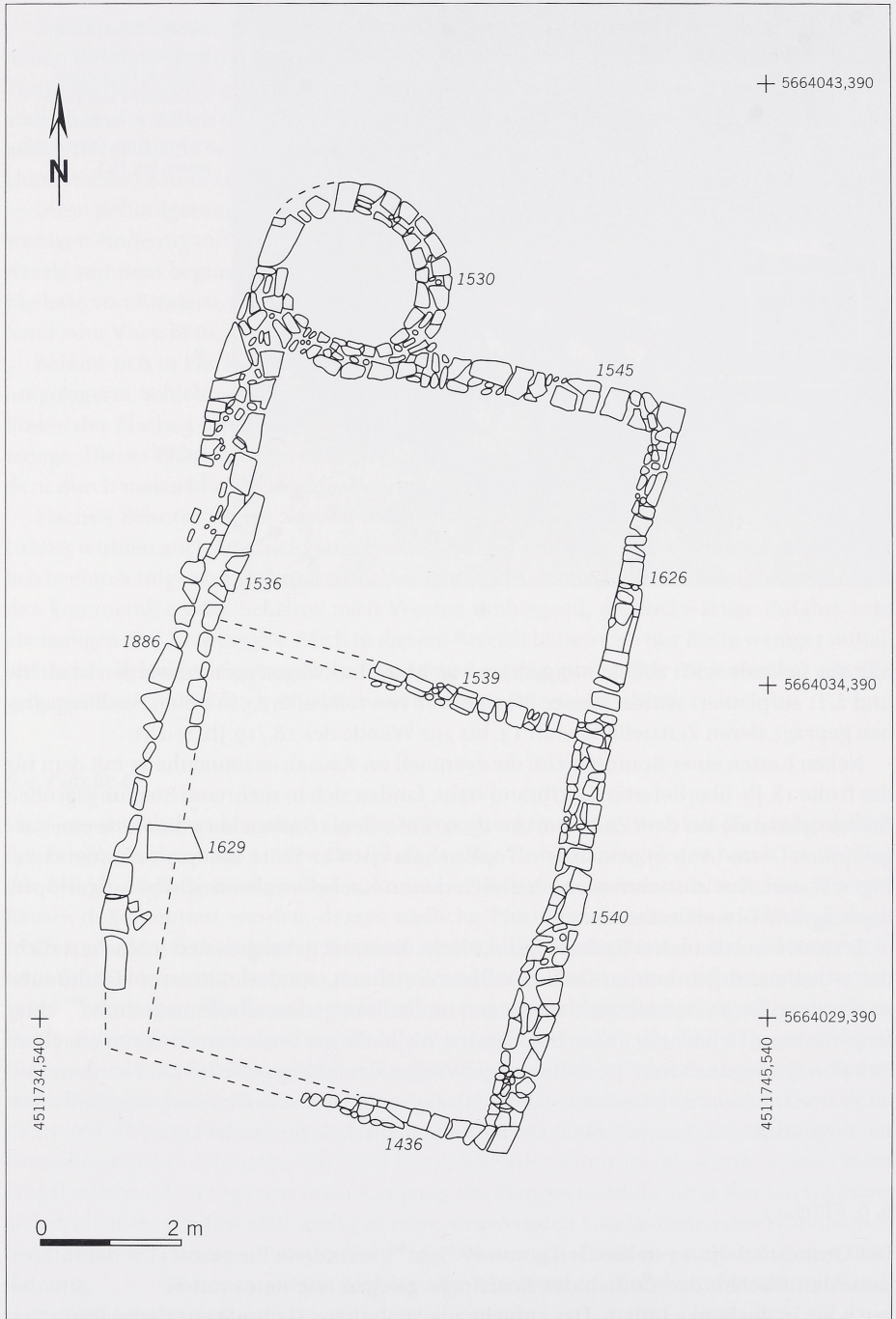


Abb. 10 Schwerzau, Burgenlandkreis, Fläche 7/III. Grundriß von Haus Nr. 14 (Dendrodatum 1704) nach Entfernung neuzzeitlicher Umbauten

hatte seitdem aber einschneidende Umbaumaßnahmen über sich ergehen lassen müssen. Wurde schon bei der Bauaufnahme bemerkt, daß der Zugang in das Obergeschoß nicht von innen erfolgt sein konnte²⁹, kam bei der Grabung im Nordwesten des Hauses das runde Fundament eines Treppenturmes zum Vorschein (Abb. 10). Über den darin wohl befindlichen Wendel wäre das Obergeschoß erreichbar gewesen. Im 19. Jh. brach man diesen ab und erweiterte das gesamte Haus um 2 m nach Norden.

Unter diesem Haus reichten die Siedlungsspuren bis in das 13./14. Jh. zurück. Die ältesten Befunde sind neben vereinzelt Pfo­stengruben kreisförmig verlaufende Doppelreihen alternierend gesetzter Pfahl­löcher als Relikte von (Gatter-)Zäunen. Diese Befunde werden von Gruben abgelöst, in denen zwar die graue Drehscheibenware noch überwiegt, aber auch schon frühes, meist rot oder braun engobiertes Steinzeug und glasierte Irdenware vorhanden ist.

Darauf folgten stratigraphisch Reste eines kleinen, abgebrannten Schwellbalkenbaus sowie eines in seinen Ausmaßen komplett erfaßten Gebäudes von 5 m x 7 m, dessen Sandsteinfundamente einen Laufhorizont aus Stampflehm umschlossen (Abb. 11). Dieser war vor allem an der Westwand von zahlreichen runden Pfahl­löchern durchstoßen, die größtenteils noch hohl waren. Hinweise auf eine Feuerstelle fanden sich nicht. Die in den Stampflehm hineingetretenen glasierten Irdenwaren und vollentwickelten Steinzeuge mit Salzglasur und z. T. schon mit kleinen Wappenauf­lagen sprechen für eine Zeitstellung in das 16. Jh.

Südöstlich des Wohnhauses befand sich eine mehr als 8 m x 5 m große Abfallgrube, in der sich neben großen Mengen Keramik vor allem des 17. und frühen 18. Jh. wegen des feuchten Milieus auch zwei Holzgegenstände, ein kleiner Eimer und ein Stampfer, erhalten hatten.

Auch der tiefer gelegene Hofbereich blieb von Bodeneingriffen bis in das 20. Jh. nicht verschont. Ein Profilausschnitt zeigt die typische Situation (Abb. 12). Über dem Löß (0A) befindet sich eine zertretene Geländeoberfläche spätmittelalterlicher Zeitstellung (780), die von den Gruben 777 und 988 geschnitten wird. Diese Gruben enthielten schon Steinzeug und glasierte Irdenware und wurden von der ebenfalls frühneuzeitlichen Planierschicht 675 überprägt. Der darüber ziehende Laufhorizont 670 war bereits neuzeitlich. Wie so oft hat auch hier eine Aschegrube aus dem späten 19./frühen 20. Jh. die tiefsten Spuren hinterlassen: Diese Grube 658 barg neben Braunkohleasche zudem große Mengen Dachziegel. In das 20. Jh. datiert der obere Profilabschluß in Form einer 40 cm dicken, mit Schutt vermischten Humusschicht (610). Trotz der neuzeitlichen Eingriffe war die Auf­siedlung dieses Areals partiell gut zu fassen; so zum Beispiel im Fall eines Schwellbalkenbaus aus dem 16. Jh. mit darunterliegenden spätmittelalterlichen Befunden (Abb. 13).

Die Stratigraphie im Süden der Fläche zeigte unter der Humusdecke eine bis zu 1,6 m mächtige, dunkelbraun-humose Planierschicht aus dem 19. Jh. (Bef. 603), worunter eine fast ebenso mächtige tonschluffige Schicht schwarzbrauner Färbung lag (Bef. 611), in der sich vereinzelt spätmittelalterliche Keramik fand. Die Döbriser Rinne begann in diesem Bereich der Fläche nach Süden steiler abzufallen und war im unteren Bereich mit fundleerem schwarzem Kolluvium ausgefüllt (Abb. 14).

²⁹ siehe Lückmann 1995, Teil 3, o. S.



Abb. 11 Schwerzau, Burgenlandkreis, Fläche 7/III. Schwellbalkenbau mit Eingangspflasterung, Stampflehmfußboden und Pfahlöchern (16. Jh.)

Schicht 611 barg den ältesten Siedlungshorizont der Fläche in Form von Pfostenfluchten. Aus diesen lassen sich mehrere 3–4 m breite und 4–6 m lange, ein- bis zweischiffige Pfostenbauten rekonstruieren, deren Laufhorizonte sich nicht erhalten haben. Diese Bebauung reichte von Norden bis knapp an die steiler abfallende Döbriser Rinne. Direkt in der feuchten Senke wurde aus verständlichen Gründen nicht gesiedelt. In diesen Pfosten gruben fanden sich vereinzelt sowohl ältere als auch helltonige Standbodenware. Waren diese nicht schon innerhalb eines Befundes mit grauer Drehscheibenware vergesellschaftet, so waren sie es innerhalb der Funde einer Pfostenflucht.

Aufgrund der Funde ist es nicht möglich, diesen ältesten Siedlungshorizont in die Zeit Wiprechts von Groitzsch zu setzen, also an das Ende des 11. Jh. Die Fundvergesellschaftung gestattet eine zeitliche Fixierung frühestens um die Wende vom 12./13. Jh., also gut 100 Jahre später.

Zudem wurden in der Fläche weder ein Graben noch Hinweise auf eine andersartige Anlage fortifikatorischen Charakters gefunden, sei es eine Motte oder ein befestigter Herrenhof. In diesem Sinne scheinen die Hypothesen von W. Schulz in bezug auf die Lage einer Wiprechtsburg ad absurdum geführt und die vorsichtigere Äußerung von P. Grimm erfährt eine späte Rechtfertigung.

6. 7. Fläche 8

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite von Fläche 7 befand sich Grundstück Nr. 3 mit einem bereits verfallenen Umgebindehaus aus dem Jahre 1701, das ebenfalls im 19. Jh.

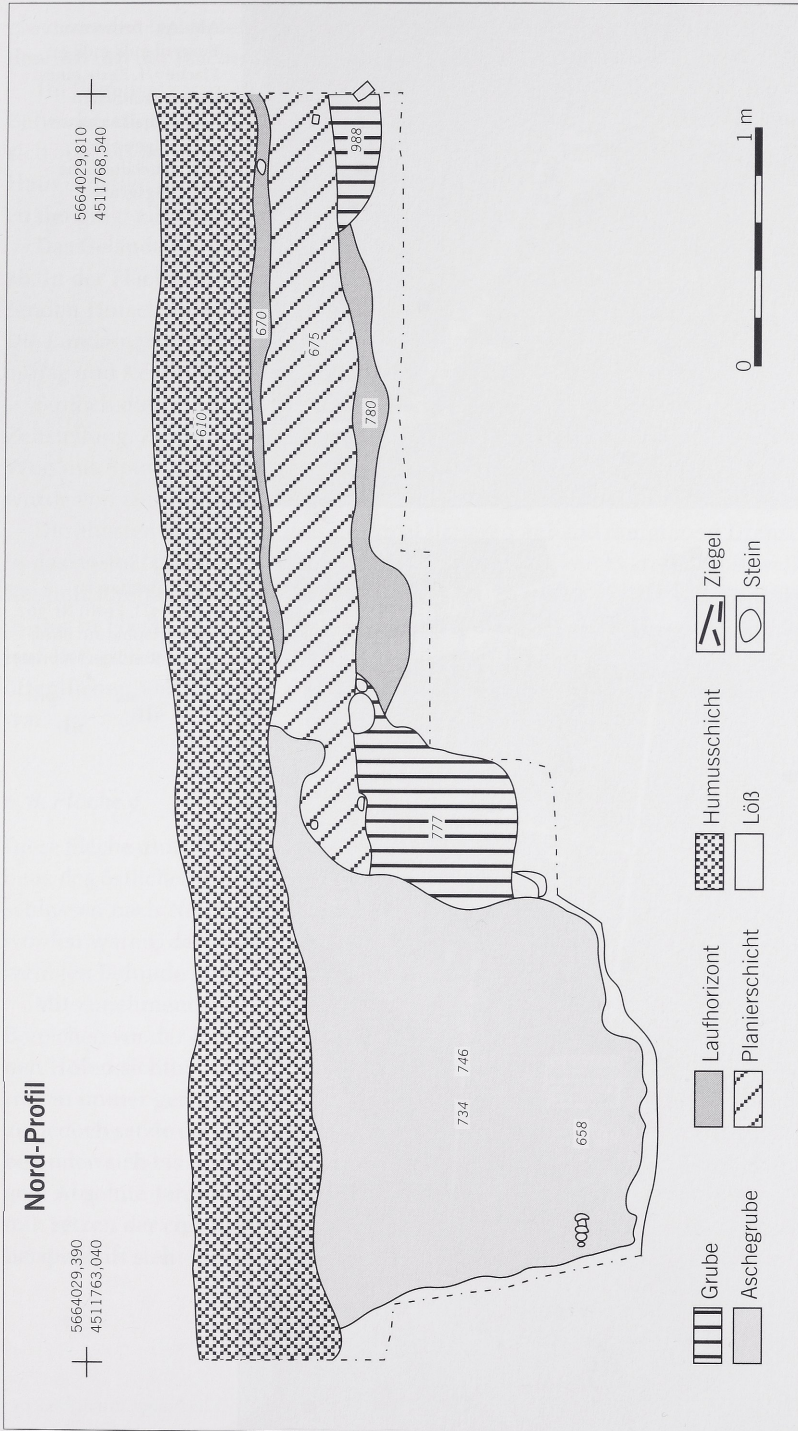


Abb. 12. Schwertau, Burgenlandkreis, Fläche 7/1, Profil Nr.-554/5. Östlicher Hofbereich Grundstück Nr. 14. Blick nach Norden



Abb. 13 Schwerzau, Burgenlandkreis, Fläche 7/I. Reste eines frühneuzeitlichen Schwellbalkenhauses überprägen eine spätmittelalterliche Siedlungsgrube.

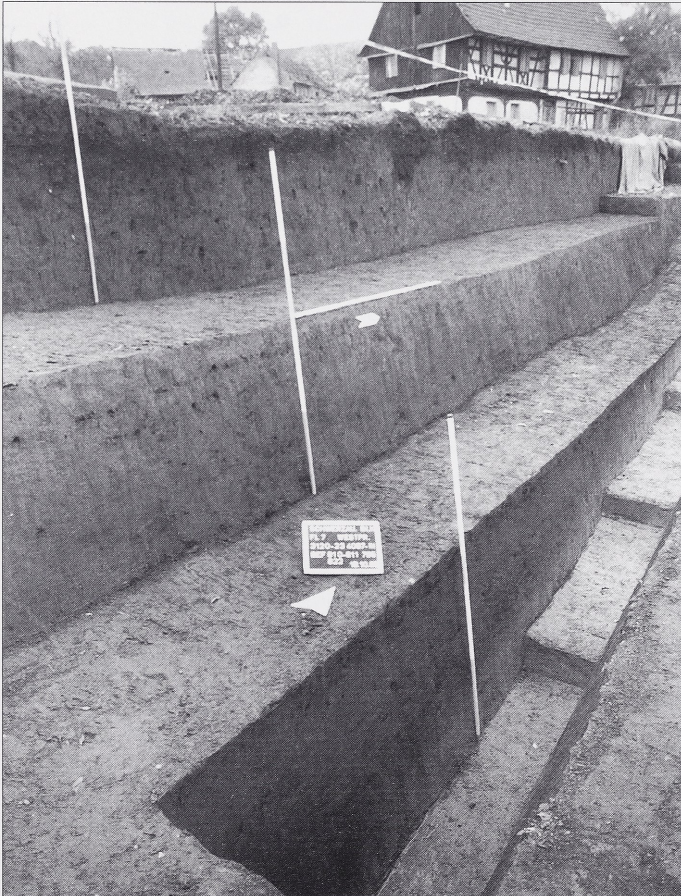


Abb. 14 Schwerzau, Burgenlandkreis, Fläche 7/I, Profil Nr. 567. Stratigraphie am nördlichen Rand der Döbriser Rinne

gravierenden Umgestaltungen unterzogen worden war.³⁰ Der ehemalige Dreiseithof nahm den Norden der Fläche ein, während im Süden eine Streuobstwiese war.

Im Gegensatz zum Wohnhaus auf Fläche 7 fand sich unter dem Haus in Fläche 8 keine Befundstratigraphie. Die Fundamente waren direkt in den Löß eingetieft worden. Da sich aber bis zu 2 m tiefe, spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Gruben unter diesem Haus erhalten hatten, ist anzunehmen, daß der Erdabtrag beim Bau des Hauses nicht allzu tief ging; allerdings tief genug, um alle älteren Laufhorizonte zu zerstören.

Das Gelände fiel auch in dieser Fläche von Nordwesten nach Südosten zur Senke hin ab. In der Flächenmitte wurden die Fundamentreste der ebenfalls in das 18. Jh. zu datierenden Hofscheune angetroffen, die um die Mitte des 20. Jh. abgebrochen worden war. Die Fundamente schnitten in eine ausgedehnte Brandschicht ein, die direkt auf dem Löß auflag und Keramik des ausgehenden 17./beginnenden 18. Jh. barg.

Südlich dieser Scheune fanden sich Siedlungs- und Pfostengruben unterschiedlicher Zeitstellung. Zudem wurde auf einer Strecke von mehreren Metern ein frühneuzeitlicher Weg mit Spurrinnen erfaßt. Dessen Verlauf ging von Südosten nach Nordwesten und wurde von einer Zaunpfahlreihe flankiert.

Die ältesten Befunde in diesem Areal datieren anhand der grauen Drehscheibenware in das 13. Jh. Nur in einer einzigen Grube fand sich diese Warenart mit wellenverzierter Keramik älterer Machart vergesellschaftet.

Der in Fläche 4 erfaßte Hohlweg wurde in Fläche 8 nicht mehr angetroffen. Sein Verlauf ließ sich westlich dieser Fläche bis unter die Durchgangsstraße verfolgen, die als öffentlicher Verkehrsweg von jeglichen Untersuchungsmöglichkeiten ausgeschlossen war.

6. 8. Fläche 9

Diese Fläche umfaßte die Nordseite des Dorfes mit den Höfen Nr. 6–9. Bis auf das Wohnhaus des östlichen Hofes Nr. 9 stammte die gesamte Bebauung aus dem 19. Jh. Die Höfe schlossen nach Norden mit Scheunen ab, die so weit in das abfallende Gelände gesetzt worden waren, daß nach deren Abriß bis zu 2 m hohe Lößprofile sichtbar wurden. Die wenigen Befunde in diesen Profilen stammten aus dem späten 19. und 20. Jh.

Mit zunehmender Nähe zu diesen Profilen nahm die Zahl der Befunde ab, bis in den Bereichen vor der Hangkappung nur noch Spuren der Bautätigkeit an den nun abgerissenen Höfen sichtbar waren. Dadurch, daß nach Süden hin beim Bau der Höfe der Erdabtrag in immer geringerem Maße notwendig war, nahm auch die Anzahl älterer Befunde zu. Jedoch setzte die Masse des Siedlungsniederschlages hier erst im 18. Jh. ein. Darunter befanden sich bis zu 2 m tiefe Gruben, die z. T. überaus große Mengen Keramikbruch bargen. Absolute Jahresangaben auf der besonders im 18. Jh. sehr beliebten Malhornkeramik setzen der chronologischen Einordnung dieser Fundmengen einen engen Rahmen. Beispielhaft steht hierfür der Spruchteller in Taf. 3.1.

³⁰ Lückmann 1995, Teil 1, o.S.

In der gesamten Fläche fanden sich nur sechs Gruben, deren Zeitstellung aufgrund des Fundmaterials noch in den Zeitraum vom 14. bis 16. Jh. fällt. Diese lagen im Westen in der Nähe des Friedhofes sowie im Osten im Umfeld des Wohnhauses von Hof Nr. 9.

Dieses stammte mit seinem Südteil noch aus dem Jahr 1603 und stellte somit den ältesten Profanbau des Dorfes dar.³¹ Der älteste Hausbereich stand zum Teil über einer runden Grube, deren Durchmesser mehr als 4 m betrug. Die ihrer Verfüllung entstammende Keramik besteht neben vereinzelt Scherben grauer Drehscheibenware fast ausschließlich aus Steinzeugen und glasierter Irdenware. Vor allem die gelbe Bleiglasur wirkt oftmals bräunlich gesprenkelt und spricht somit für einen frühen Zeitansatz dieser Gefäße im ausgehenden 15. Jh.

Die Nordhälfte des Hauses wurde im 19. Jh. angebaut. Unter diesem Gebäudeteil fanden sich zwei Gruben, die belegen, daß dieser Bereich im 17. Jh. zum größten Teil Freifläche war.

6. 9. Fläche 10

Nach Freigabe der Ackerfläche nördlich des Friedhofes konnte diese in neun Schnitten von mindestens 10m Breite und bis zu 120m Länge geöffnet werden. Nun bestätigten sich die Ergebnisse der geomagnetischen Prospektionen in Form eines wüsten Dorfbereiches ein weiteres Mal.³²

Die in diesem Bereich aufgedeckten Pfostengruben lassen die Rekonstruktion von mindestens drei in Pfostenbauweise errichteten Häusern zu, von denen zwei zeitlich aufeinander folgen. Laufhorizonte oder gar Feuerstellen waren auch hier nicht mehr vorhanden. Die aus diesen Befunden stammende Keramik aus grauer Drehscheibenware, Faststeinzeug, frühen engobierten Steinzeugen und glasierten Irdenwaren indiziert eine Zeitstellung dieser Gebäude zwischen dem 14. und 16. Jh.

Der bereits erwähnte Hohlweg beschrieb von Südosten kommend in dieser Fläche einen weiten Bogen im Westen um den Friedhof herum, zog nach Nordwesten weiter und lief flach hangaufwärts aus. Er wurde von Pfostengruben eines wüsten Gehöftes geschnitten (Abb. 15). Dieses bestand aus einem dreischiffigen Wohnhaus und einer dreischiffigen Scheune, die parallel zueinander standen und an der Nordostseite miteinander verbunden waren. Um diese frühe Dreiseitenanlage führte in einigen Metern Abstand ein Zaun. Die wenig aussagekräftigen Scherben aus Steinzeug und glasierter Irdenware lassen auf eine Nutzung vorerst grob im 17./18. Jh. schließen. Auch in diesem Bereich hatten sich keine alten Oberflächen erhalten, so daß allein die Keramik und die Anordnung der Pfostengruben Rückschlüsse zulassen.

Außerhalb des Hohlweges in dessen Norden und Westen traten, wie schon auf den Flächen 4 und 5, keine mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Befunde auf. Die Befunde in diesen Bereichen zeigten insgesamt ein Bild einer intensiv genutzten Kulturlandschaft des 19. und frühen 20. Jh. mit Feldwegen, Silagegruben, kleinen Schuppen, Weidezäunen sowie der Einfriedung einer Windmühle.

31 Lückmann 1995, Teil 2, o. S.

32 Diese Untersuchungen wurden von A. Volker und G. Virkus, LfA Sachsen-Anhalt, durchgeführt.

Der Schnitt 10/XI verlief durch den Garten von Hof Nr. 6 an der Dorfnordseite. Mit ihm sollte überprüft werden, ob das Fehlen älterer Befunde in den Profilen der abgerissenen Scheunen zufällig war und sich nordwärts nicht doch noch mittelalterliche Siedlungsspuren fanden. Das war nicht der Fall. Auch im unbeeinträchtigten Gartenbereich datierten die ältesten Befunde in das 19. Jh.



Abb. 15 Schwerzau, Burgenlandkreis, Fläche 10/VII. Der hangaufwärts in Spurrinnen auslaufende Hohlweg mit Fundmaterial des 15. Jh. wird von Pfostengruben eines frühneuzeitlichen Gehöftes überprägt.

6. 10. Fläche 11

Diese Fläche deckte mit zehn Schnitten den gesamten Osten des Dorfes ab. Zunächst sollte das von Norden nach Süden sanft abfallende Areal mit drei Schnitten erschlossen werden. Diese ergaben aber, besonders nach Westen zu Fläche 7 hin, eine derart hohe Befunddichte, daß eine flächige Öffnung unumgänglich schien.

Im äußersten Nordosten unter Hof Nr. 10 zeigte sich noch dasselbe Bild wie an der Dorfnordseite in Fläche 9. Auch für den Bau dieses Hofes hatte man im 19. Jh. tiefe Bodeneingriffe vorgenommen. Aber schon südlich dieses Hofes traten vereinzelt erste Gruben zutage, die ausschließlich graue Drehscheibenware enthielten. Teilweise wurden sie von einer Brandschicht überdeckt, die als jüngste Keramik wenige Scherben früher glasierter Irdenware des ausgehenden 15. Jh. barg.

Am östlichen Ende der Sackgasse, abseits vom Durchgangsverkehr, ergab sich nun doch noch die Gelegenheit, die Straße zu schneiden. Unter dem Sandbett des rezenten Pflasters befand sich eine ältere Straße. Sie hatte einen Belag aus zerstampften (Dach-)Ziegeln und Kieseln, der vor allem in den Spurrinnen fest in den anstehenden Löß hineingepreßt war. Die Keramik aus diesem Belag läßt keine Datierung vor dem 18. Jh. zu.



Abb. 16 Schwerzau, Burgenlandkreis, Fläche 11/VI. Grabungssituation am Brunnen im Dezember 1998

Südlich der Straße begann unter den Höfen Nr. 11 und 12 eine nach Süden hin mächtiger werdende Stratigraphie. Sie schloß zur Oberfläche mit neuzeitlichen Pflasterresten und Planierschichten ab, die sich unter dem rezenten Abbruchschutt erhalten hatten. Darunter befand sich eine bis zu 60cm mächtige Planierschicht aus dunkelbraunem Lehm, die nach Ausweis der reichhaltigen Funde im frühen 18. Jh. großflächig aufgetragen worden war. Sie stellt insofern eine Zäsur in der Besiedlungsgeschichte des Dorfes dar, als sie von keiner mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Grube des 16./17. Jh. mehr geschnitten wurde. In weiten Bereichen lag diese Schicht direkt auf dem anstehenden Boden auf.

Nach ihrem Abtrag lagen die Befunde vom 13./14. bis zum 17. Jh. offen. Diese erstreckten sich nach Süden nicht über den Rand der Senke hinaus und endeten nach Osten hin in der Mitte von Grundstück Nr. 11. Aus den zahlreichen Pfosten- und Siedlungsgruben, Pfahlöchern und Zaunresten heben sich zwei Befunde hervor.

6.10.1 Der Brunnen

Beim ersten handelt es sich um die Ausbruchgrube eines Brunnens, deren Verfüllung neben älterer Keramik vornehmlich Scherben des 17. und frühen 18. Jh. enthielt. Es handelte sich z. T. um Steinzeug und glasierte Irdeware derselben Art, wie sie in den Baugruben der meisten bisher angeschnittenen Brunnen angetroffen wurde. Weil es sich anscheinend um den ältesten bislang entdeckten Brunnen handelte, war dies Anlaß genug, diesen bis auf den Grund zu graben. Das geschah nach Bearbeitung aller anderen Befunde mittels eines trichterförmigen Loches von mehr als 100m² an der Oberfläche (Abb. 16). Diese Ausdehnung ergab sich aus der Böschung des Abhangs nach Arbeitsschutzrichtli-

nien. Am Rand führte spiralförmig die Zufahrtsrampe fast 7 m in die Tiefe und diente gleichzeitig einem Minibagger zum Versetzen des Erdreiches, nachdem das Großgerät abgezogen worden war. Das Unternehmen ergab, daß die gesamte Brunnenwand bis auf die unterste Steinlage herausgebrochen worden war. Die aus den Resten der Baugrube geborgene Keramik, z. B. frühes rot engobiertes Steinzeug, ließ zunächst nur eine relative spätmittelalterliche Datierung zu. Jedoch wurden unter der Brunnenmauer hölzerne Filterbretter gegen die Verunreinigung des aufsteigenden Wassers in den fluviatilen Sand gesetzt, die gleichzeitig einem Einsinken der Brunnenwand entgegen wirkten.³³ Durch Entnahme von Dendroproben kann der Befund absolut in das Jahr 1691 datiert werden.³⁴ Auf dem Brunnenboden fand sich unter anderem ein Teil der Eimeraufhängung in Form eines Ringes aus Zinnbronze mit Gußmarke.

Fläche 11 erstreckte sich des weiteren mit Schnitt 11/IV durch die gesamte Senke. Das Profil ergab auch hier, daß diese im Verlauf des 19. Jh. in einem sehr kurzen Zeitraum um mehr als 3 m aufgefüllt worden war. Hinweise auf einen Wasserlauf gab es nicht.

Ein weiterer Schnitt schloß südlich an Fläche 7 an. Hier ergaben die geologischen Untersuchungen³⁵, daß über dem Kolluvium eine Schicht lag, die sowohl aus zusammengeschwemmten Bodensedimenten als auch direkt anthropogen eingeschüttetem Material bestand. Diese Schicht sowie die darüber liegende (Befunde 3325 und 3326) enthielten vereinzelt Scherben grauer Drehscheibenware, aber auch helltoniger und älterer Standbodenware.

Im südlichen Profil der Fläche tauchte kurz vor Grabungsende ein hölzerne Kastenkonstruktion mit überblatteten Ecken auf, deren Untersuchung in knapp 7 m Tiefe aus Sicherheitsgründen abgebrochen werden mußte. Die Seitenlänge betrug 2,5 m, wobei die Konstruktion aus fast unbearbeiteten Rundhölzern bestand, an denen z. T. noch die Borke haftete. Bis auf ein kleines Ziegelstückchen wurden keine Funde gesichtet. Gibt es anhand von Funden so gut wie keine chronologischen Anhaltspunkte, so ist der Zeitansatz auch durch eine zweifelhafte stratigraphische Einbindung in Form darüber ziehender Schwemmschichten problematisch. Sollte es sich um einen Brunnen handeln, wäre dieser außergewöhnlich groß. Angesichts des seit Mitte des 19. Jh. in der Gemeinde Döbris verstärkt einsetzenden Braunkohleabbaus unter Tage käme auch ein frühe Schachanlage in Betracht. Leider ergaben die Untersuchungen dieser Proben keine sicheren Daten.³⁶

6.10.2. Der Erdstall

Beim zweiten herausragenden Befund dieser Fläche handelt es sich um den ersten Erdstall Sachsen-Anhalts, der im Zuge einer archäologischen Grabung zutage trat.

Der Begriff Erdstall leitet sich von Stelle/Ort ab und hat folglich nichts mit einer Unterkunft für Haustiere zu tun. Es handelt sich um anthropogene unterirdische Anlagen, die in weiten Teilen Europas vorkommen wie z. B. die französischen *souterrains*. Unter

33 Brunnen mit Schwellrahmenkonstruktion sind z. B. auch aus Braunschweig gut dokumentiert (Rötting 1985, S. 50–51). Im Gegensatz zu diesen wurde in Schwerzau aber der gesamte Brunnenboden mit Brettern bedeckt.

34 s. Anm. 36

35 durchgeführt von S. Clasen, LfA Sachsen-Anhalt

36 Die Untersuchungen erfolgten durch Herrn Dr. B. Schmidt, Universität Köln – Institut für Vor- und Frühgeschichte/Labor für Dendrochronologie.

den künstlichen Höhlen stellen die Erdställe jedoch einen eigenen Typ dar, dessen Verbreitung vom Rheinland über Süddeutschland und den alpinen Raum bis nach Ungarn und Mähren reicht. Es handelt sich um gangartige Anlagen, die kreuzförmig, labyrinthartig oder als Rundgang angelegt worden sind. Es gehen von einem Hauptgang Nebengänge in verschiedene Richtungen ab. Dabei können Nischen, Wandnischen und eine oder mehrere Kammern oft auf unterschiedlichen Ebenen vorhanden sein. Weitere Kennzeichen scheinen ein singuläres Auftreten, senkrechte Einstiegslöcher sowie eine bedrückende räumliche Enge zu sein. Hierbei gleicht kein Erdstall dem anderen. Ihr Vorkommen ist in der Regel an Löß und festen Sand, also leicht zu bearbeitende Materialien gebunden. Gleichwohl kommen auch in Stein gehauene Erdställe vor.³⁷ Allein aus Süddeutschland sind ca. 300 solche im Volksmund »Schratzellöcher« genannten Anlagen bekannt, die hauptsächlich in den Zeitraum vom 10. bis 15. Jh. zu setzen sind.³⁸

Der Sinn dieser Anlagen ist bisher nicht geklärt. Auf der einen Seite stehen Deutungen als Lagerplätze bis hin zu Zufluchtsstätten bei Gefahr.³⁹ Spätestens seit der Abhandlung von Karl Schwarzfischer über die Bauweise dieser Anlagen⁴⁰ scheint jedoch klar, daß es sich nicht um reine Zweckbauten gehandelt haben kann. Heute nicht mehr rational faßbare, wie auch immer geartete Belange scheinen bei der Intention zur Errichtung dieser Anlagen eine Rolle gespielt zu haben. Diese Sichtweise hat sich heute weitestgehend durchgesetzt, wobei unter anderem die Deutung der Erdställe als Kenotaphe bzw. Stätten der Toten- und Ahnenverehrung Beachtung fand.⁴¹

Nach heutigem Kenntnisstand wurde die Masse der Erdställe zwischen dem 13. und 15. Jh. aufgegeben.⁴² Hervorzuheben ist ferner ihr hauptsächliches Auftreten in Einöden, kleinen Dörfern, Weilern oder abseits bestehender Siedlungen; ferner das am Beispiel Bayern belegte Faktum, daß sie sich hauptsächlich in Ausbau- und Rodungslandschaften befinden, während Altsiedelgebiete im wesentlichen frei von Erdställen sind.⁴³ Der daraus gezogene Schluß auf Erdställe als Ursiedelstellen in den entsprechenden Dörfern mag hier genauso unkommentiert bleiben wie die Tatsache, daß in Schwerzau die ältesten Befunde in unmittelbarer Nähe des dortigen Erdstalles zu finden waren.

In vielen Fällen scheinen Erdställe der konkrete Anlaß zur Sagenbildung über fiktive unterirdische Gänge mit zum Teil unvorstellbaren Ausmaßen gewesen zu sein.⁴⁴ Angesichts der weiten Verbreitung dieser sagenhaften Gänge verwundert es nicht, daß in der mündlichen Überlieferung der Schwerzauer Bevölkerung ebenfalls ein solcher Gang existiert.

Die Reste des Schwerzauer Erdstalles begannen im Nordwesten mit einem als Zugang angesprochenen Gang von durchschnittlich 1 m Breite. Er war von einem neuzeitlichen Kellerfundament gekappt worden. Von hier aus zog er knapp 5 m nach Osten, um dann in

37 Schwarzfischer 1968 S. 9

38 Kaulich/Rind 1994, S. 113

39 Weichenberger 1991, S. 5

40 Schwarzfischer 1990; vor allem das Sauerstoffproblem und die Tatsache, daß die meisten Anlagen nur von äußerst kleinwüchsigen Personen zu begehen sind, sprechen gegen eine allgemeine Ansprache als Zufluchtsstätten.

41 Dieser Sachverhalt bietet natürlich Raum für mannigfaltige Diskussionen mehr oder weniger spekulativen oder gar phantastischen Charakters, an denen sich der Verfasser hier nicht beteiligen wird. Einen guten Überblick über die mit Erdställen zusammenhängenden Geisteswelten bietet die gedruckte Magisterarbeit von Löffelmann 1997

42 Schwarzfischer 1990, S. 40

43 Schwarzfischer 1990, S. 32/53

44 Hinz 1981, S. 44



Abb. 17 Schwerzau, Burgenlandkreis, Fläche 11/VII. Rundgang des Erdstalles mit Wandnischen und Zugang von Norden

einer scharfen Kurve nach Süden umzubiegen. In diese Richtung verlief er knappe 9 m weit, wies auf dieser Strecke ein Gefälle von gut 1 m auf und war im Süden mehr als 2 m tief.

Das Profil dieses Ganges wies folgende Stratigraphie auf: Die Hauptverfüllschicht im oberen Bereich war z. T. fast 1,5 m mächtig und füllte den gesamten Gang aus. Darunter erstreckte sich eine Brandschicht, worunter sich ein ca. 15 cm mächtiges Schwemmschichtpaket erstreckte. Den unteren Profilabschluß bildete ein 1–2 cm dicker Lauffhorizont.

Der Gang mündete in einen Rundgang (Abb. 17), der im unteren Bereich mit umgelagertem Löß verfüllt war. Der obere Teil war bei der Auflassung zerstört worden, wobei eine z. T. mit Brand verfüllte Grube von 6–7 m Durchmesser entstanden war. Auch der Rundgang war nur etwas mehr als 1 m breit und lief um eine Erdsäule von mehr als 2,5 m Durchmesser. Im Norden und Westen waren schmale Ausbuchtungen von 1 m Breite und ca. 40 cm Tiefe vorhanden. Nach Süden ging vom Rundgang ein maximal 50 cm breiter und wohl kaum mehr als 1 m hoher Kriechgang ab, der auf einer Länge von knapp 5 m zu verfolgen war. Die Höhe ließ sich nicht mehr exakt ausmachen, denn auch im Bereich des Erdstalles hatten ältere Bodenabträge stattgefunden.

Am Mündungsbereich des Zuganges zum Rundgang befand sich, nach Osten abgehend, ein kurzer nischenartiger Gang von 2 m Länge. Dieser war durch drei versetzt in den Löß eingerammte Pfähle vom Rundgang abgetrennt, wovon der nördlichste eine Pfostengrube schnitt, die sich am südlichen Ende des Zuganges befand und eine Tiefe von 83 cm aufwies. Dieser Pfostengrube gegenüber lag eine zweite. Das Vorhandensein dieser Pfostengruben an der Mündung des Zuganges zum eigentlichen Rundgang läßt neben der Stützfunktion auch an die Existenz einer Tür denken (Abb. 18).

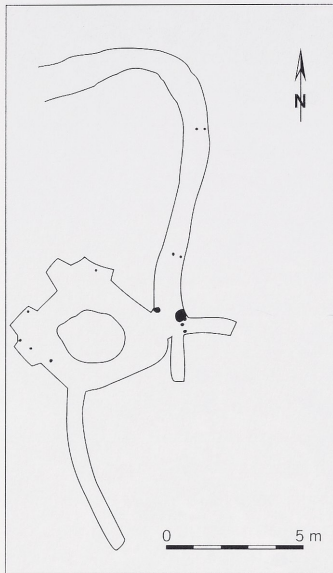


Abb. 18 Schwerzau, Burgenlandkreis, Fläche 11/VII. Grundrißskizze des gesamten Erdstallbefundes mit Pfahlöchern, Pfosten-gruben, Nischen und Kriechgang nach Süden

Nach Süden abgehend wurden in diesem Bereich Reste eines ähnlichen, wesentlich kleineren Gebildes erfaßt, das nur noch millimeterdünn in Umrissen von 40cm Breite und gut 1,5m Länge erkennbar war. Bei der Fundamentierung des Hauses aus der vorletzten Jahrhundertwende wurde der Bereich fast ganz zerstört.

Sowohl im sogenannten Zugang als auch in den Ausbuchtungen des Rundganges waren mehrere Pfahl-löcher von 5–10cm Durchmesser vorhanden, die spitz in den anstehenden Löß eingerammt worden waren. Dieses Faktum läßt Rückschlüsse auf Einbauten unbe-kannter Art zu.

In den Verfüllschichten fanden sich vor allem Tierknochen von Rind und Hund, darunter ein fast komplettes Hundeskelett. Die Keramik bestand fast ausschließ-lich aus grauer Drehscheibenware. Darunter befanden sich Näpfe, Kannen mit breiten Bandhenkeln sowie der einzige in Schwerzau gefundene Vierpaßbecher (Taf. 2.2). Die Masse dieser Ware besteht allerdings aus Töpfen verschiedener Größe. Es herrschen Kragen- bzw. Karniesränder vor.⁴⁵ Trägt ein Exemplar noch die einzügige Welle, so weisen die meisten Töpfe eine geriefte Zone auf, die sich von der Schulter bis auf die Bauchmitte erstreckt (Taf. 2.1). Vereinzelt tragen Scherben Rollstempeldekore. Neben der grauen Drehscheibenware fanden sich wenige Reste früher, dunkelgrün glasierter Irdenware. Sie stammen von einem Topf und einer kleinen Pfanne (Taf. 1.7). Das reiche Fundmaterial datiert die Verfüllung des Erdstalles an das Ende des 15. Jh.

Der Erdstall in Schwerzau wird in seinen gesamten und ursprünglichen Ausmaßen nicht mehr zu rekonstruieren sein. Trotzdem läßt sich an der Grundstruktur des Befundes eine ausgesprochene Ähnlichkeit mit dem Erdstall Fichtner in Japons, Niederöster-reich erkennen.⁴⁶ Die unmittelbare Umgebung wurde von einer spätmittelalterlichen Planierschicht geprägt, die ohne ausgeprägten Übergangshorizont direkt auf dem anste-henden Löß auflag. Scherben aus der Erdstallverfüllung und dieser Planierschicht gehö-ren zum Teil zu identischen Gefäßen. Das Fehlen aller alten Oberflächen oder Laufnive-aus läßt auf einen frühen Bodeneingriff schließen. Immense Beeinträchtigungen des Befundes erfolgten später beim Bau der Höfe Nr. 12 und 13 im späten 19. und frühen 20. Jh. mit tiefen Fundamentierungen und Kellereinbauten. Diese Zerstörungen bedin-gen, daß keine Aussagen über den ehemaligen Eingangsbereich und dessen ursprüngli-che Form möglich sind. Zumindest bei dem 2 m hohen Zugang ist eine Nutzung als Keller vorstellbar; war doch nur hier, als Folge häufiger Begehung, ein ausgeprägter Laufhori-

45 was naturgemäß bei vollständigen Gefäßen schwer zu bestimmen ist

46 Bednarik 1996

zont vorhanden, der sowohl im Rundgang als auch im Kriechgang fehlte. Indizien für eine nachträgliche Errichtung dieses Teiles fanden sich nicht. Unbestritten ist die Verfüllung der gesamten Anlage gegen Ende des 15. Jh.

6. 11. Fläche 12

Diese umfaßte den Platz des ehemaligen Konsumladens und lag als einzige südlich der Durchgangsstraße. Es galt zu überprüfen, ob in unmittelbarer Nähe der ältesten mittelalterlichen Befunde in den Flächen 7 und 8 nicht doch noch Siedlungsspuren auf der gegenüber liegenden Straßenseite zu finden waren.

Die einzigen Siedlungsspuren stammten jedoch aus dem 19./20. Jh. und waren in die besagte mehrere Meter mächtige Aufschüttung aus dem 19. Jh. eingetieft. Unter dieser Schicht lagen kolluviale Sedimente auf dem anstehenden Löß, der in einer Tiefe von mehr als 5 m unter der rezenten Oberfläche erreicht wurde. Weder mittelalterliche noch frühneuzeitliche Befunde wurden in diesem Areal angetroffen. Das trifft auch für den Hohlweg zu, dessen Verlauf unter der Straße somit durch Ausschluß anderer Möglichkeiten als sicher gelten kann.

7. Fundspektrum

7. 1. Prähistorische Funde

Im Ortskern wurden insgesamt drei definitiv vorgeschichtliche Steingeräte gefunden. Es handelt sich um zwei Beile und das Halbfabrikat einer Axt, die ehemals wohl ein durchlochtes Schuhleistenkeil werden sollte. Diese Zufallsfunde waren sämtlich umgelagert, z. B. in modernen Leitungsgräben, und sind somit für die Besiedlungsgeschichte nicht von Belang.⁴⁷

Vorgeschichtliche Keramik liegt aus der Begehung vom ca. 1 km entfernten Pättschenberg vor. Diese weist ausgesprochene Ähnlichkeit mit Teilen der Keramik aus der über 40 ha großen metallzeitlichen Siedlung Hohenmölsen, Ldkr. Weißenfels, auf und ist demnach spätbronze-/früheisenzeitlich einzuordnen. Auch diese Funde mit dem verschwindend geringen Anteil von 0,04 % am keramischen Gesamtvolumen können in bezug auf die Genese von Schwerzau vernachlässigt werden und treten im folgenden Kapitel nicht auf.

7. 2. Keramik

Bedingt durch die Materialbeschaffenheit stellt auch in Schwerzau die Keramik den weitest- aus größten Teil des Fundgutes dar. Insgesamt wurden knapp 155 000 Keramikstücke vom vollständigen Gefäß bis zu kleinsten Scherben geborgen und gezählt.⁴⁸

47 HK-Nr. 96:2297 a, 97:1196 a, 98:2729 a

48 Verf. ist sich der Imponderabilien dieser Methode bewußt.

Die ältesten Warenarten machen ältere und helltonige Standbodenwaren aus, die durch ihren Aufbau und die Verzierung als in slawischer Tradition stehend gesehen werden.⁴⁹ Sie finden ihre jeweiligen Entsprechungen u. a. in den Burgperioden I/II und III/IV von Groitzsch, Ldkr. Borna, sowie den Fundkomplexen aus den Schichten B/C und D des Leipziger Matthäikirchhofes.⁵⁰ Ein Charakteristikum ist die Wellenverzierung im Schulter- und Halsbereich, die bei der helltonigen Standbodenware in der Regel nur noch schwach eingedrückt ist und die Tendenz zur Einzügigkeit zeigt. Mitunter treten Bodenzeichen auf (Taf. 1.5). Die zeitliche Obergrenze für die helltonige Standbodenware (Taf. 1.1) bis in das frühe 13. Jh.⁵¹ steht noch im Einklang mit der Schwerzauer Befundsituation. Die frühe Enddatierung der älteren Standbodenware (Taf. 1.2–3) gegen Ende des 11. Jh.⁵², die am ehesten an die von H.-J. Vogt herausgearbeitete Groitzscher Gruppe erinnert, ist mit den Grabungsergebnissen jedoch nicht kompatibel. Es ist von besonderer Wichtigkeit festzustellen, daß beide Warenarten in Schwerzau ausschließlich zusammen mit harter, reduzierend gebrannter Drehscheibenware vergesellschaftet vorkommen. Zwar ist die Menge der Scherben mit 0,48 % sehr gering, sie läßt trotzdem keinen Zweifel daran aufkommen, daß beide Waren eine Zeit lang mit der grauen Drehscheibenware zusammen in Benutzung waren. Eindeutige Hinweise darauf, daß dem so war, liegen auch aus Leipzig vor.⁵³ Nach dem Auftreten der grauen Drehscheibenware müssen somit auch bestimmte Gruppen sogenannter »spätslawischer« Waren bis in das beginnende 13. Jh. durchgelaufen sein.

P. Grimm setzte in den 50er Jahren des 20. Jh. den Zeitpunkt für das Aufkommen der grauen Drehscheibenware im Saalegebiet um etwa 1220 an.⁵⁴ Bestehen am Zeitanfang gegen Ende des 12. Jh. im Westen heute allgemein keine Zweifel mehr⁵⁵, so ist aufgrund geringer Zeitverschiebungen mit einem allgemeinen Auftreten dieser Ware im Saale-/Elstergebiet am Beginn des 13. Jh. zu rechnen, das bis zum Ende des 15. Jh. anhält. Zahlreiche Grabungen der letzten Jahre scheinen dies zu bestätigen.⁵⁶

Die graue Drehscheibenware ist in Schwerzau mit 17,17 % am keramischen Fundgut vertreten. Die Gefäße sind durchweg flachbodig. Man beachte den enormen Unterschied zur Menge der sogenannten wellenverzierten Keramik. Mindestens fünf Varianten konnten nach einer ersten Autopsie innerhalb dieser Ware unterschieden werden. Der Großteil dieser Keramik besteht aus Töpfen. Viele von ihnen weisen kleine, einfach gekahlte Bandhenkel auf (Taf. 1.6). Noch vor Kannen und Schüsseln sind Näpfe an zweiter Stelle vertreten (Taf. 2.3).

Neben dieser dominierenden Ware haben oxydierend gebrannte Irdenwaren einen weitaus geringeren Anteil, häufig in Form von Deckeln (Taf. 1.4). Uneinheitlich gebrannte Irdenwaren liegen nur vereinzelt vor. Unter den oxydierend gebrannten Waren nimmt eine gelbe bis weißgelbe, klingend harte Irdenware eine dominierende Stellung ein. Häufig sind die Gefäße ganz mit einer mittelbraunen Sinterengobe überzogen (Taf. 2.4). Nicht selten tragen die oxydierend gebrannten Waren als Bemalung mittels einer Sinterengobe auf-

49 Brachmann 1968, S. 82; bereits einschränkend zur helltonigen Standbodenware: Vogt 1987, S. 183

50 Vogt 1987 – Langhammer 1960

51 Vogt 1987, S. 183

52 Langhammer 1960, S. 101 –

Vogt 1987, S. 59

53 Westphalen 1995, S. 176

54 Grimm 1959, S. 84

55 stellvertretend für viele andere: Stephan 1982

56 u. a. Alper/Sachse 1999, Specht 1998,

Herrmann 1996, Westphalen 1995

gebrachte horizontale Linien oder weit geschwungene Wellenlinien im Schulter- und oberen Bauchbereich. Es handelt sich hierbei nicht um Pingsdorfer Keramik oder eines ihrer Derivate, sondern um eine vor allem in Sachsen und Böhmen verbreitete eigenständige Warenart vornehmlich des 14. und 15. Jh.⁵⁷ Sie ist vor allem mit Schüsseln, Näpfen und großen Töpfen vertreten.

Gegen Ende des 13. Jh. werden auch in Schwerzauer Befundzusammenhängen die Auswirkungen der Steinzeuggenese spürbar, also lange Zeit später als der frühe, 1184 dendrodatierte Fund aus Lübeck/Alfstraße und die Anfänge dieser Warenentwicklung im Kölner Vorgebirge, in Südlomburg oder zeitversetzt in Südniedersachsen/Nordhessen.⁵⁸ Faststeinzeug als Übergangsware zu echten Steinzeugen tritt nur mit einem Anteil von 1,85 % an der Keramik in Erscheinung und wird sehr schnell von Steinzeug abgelöst. Diese Warenart läuft in mannigfaltigen Varianten bis in die Gegenwart fort und hat insgesamt einen Anteil von 27,95 % am Keramikaufkommen.

Import aus entfernteren Gegenden läßt sich erst in der Neuzeit an den Kannen, Vorratstöpfen und Näpfen dieser Ware feststellen, z. B. Westerwälder Steinzeug. Die frühen Varianten, meist mit roten, violetten und braunen Engoben versehen, stammen vermutlich aus den Töpfereien der Region, z. B. aus Waldenburg, dessen Produkte im 15. und 16. Jh. nach J. Horschik⁵⁹ allein den mitteldeutschen Markt beherrschten. Das nahegelegene Zeitz kommt natürlich ebenfalls in Betracht.

Frühe glasierte Irdenware liegt in Schwerzau bereits aus Befunden des ausgehenden 15. Jh. vor; zunächst in Form dunkelgrün glasierter Scherben, kurze Zeit später aber auch mit gelber Bleiglasur, die in ihren frühesten Ausprägungen noch mit winzigen braunen Stippen durchsetzt ist und somit gesprenkelt wirkt. Ab dem 18. Jh. dominiert die glasierte Irdenware das Steinzeug. Findet letzteres für Kannen und große Schüsseln Verwendung, stellen Pfannen, Töpfe, Teller und Grapen die bevorzugten Formen glasierter Irdenware dar. Malhornverzierungen kommen vor allem auf Tellern und kleinen Schälchen mit horizontalen Griffappen vor. Weisen einige Exemplare mit Borstenzugdekor noch ins 17. Jh.⁶⁰, datiert doch deren Masse in Schwerzau aufgrund absoluter Daten auf Spruchtellern in das 18. Jh. Die glasierte Irdenware stellt mit 38,22 % den größten Teil der Keramik dar.

Steingut, im Grunde auch eine glasierte Irdenware⁶¹, kommt neben Porzellan nur in Befundzusammenhängen des 19. und 20. Jh. vor. Ihr geringer Anteil von zusammen 1,2 % erklärt sich durch ihr hauptsächlich Vorhandensein in rezenten Deckschichten. Scherben dieser Warenarten wurden fast ausschließlich als Belegexemplare für die moderne Zeitstellung entsprechender Befunde geborgen. Für die frühneuzeitliche Besiedlung Schwerzaus oder gar für die mittelalterliche Siedlungsgenese sind diese Warenarten insgesamt nicht von Belang.

Neben den Dachziegeln, die nicht in die Zählung aufgenommen wurden, stellen Ofenkacheln die größte Gruppe der Baukeramik dar. Ihr Anteil von 6,66 % schließt 60 vollständige Gefäße mit ein. Die älteste Form der Spitzkacheln tritt in Schwerzau nicht auf. Die

57 Vogt 1987, S. 143

58 Gläser 1987, S. 394 – Bruijn 1959, S. 159 – Beckmann 1975, S. 20 – Stephan 1981, S. 51 – Stephan 1982 a, S. 75

59 Horschik 1978, S. 43

60 Stephan 1987, S. 51/157

61 Weiß 1970, S. 252

Masse der Kachelscherben stammt von Topfkacheln, deren früheste Vertreter in Schwerzau in Befundzusammenhängen des 14. Jh. auftreten und somit in einem Zeitraum, in dem dieser Kacheltyp auch in den Städten allgemeinere Verbreitung fand.⁶² Bereits gegen Ende des 15. Jh. treten erste dunkelgrüne Glasurflecken an den Kacheln auf, die in der Folgezeit an der Innenseite vollständig grün glasiert sind. Blattkacheln fanden sich außerordentlich selten und datieren in Schwerzau nicht vor das 17. Jh. Braun und schwarz glasierte Kachelscherben stammen fast ausschließlich aus neuzeitlichen Befunden.

7.3. Glas

Das älteste Glas aus Schwerzau fand sich in der Ausbruchgrube der romanischen Apsis sowie in frühneuzeitlichen Bauhorizonten entlang der Fundamente des romanischen Kirchensaales. Es handelt sich um Scherben von Butzenscheiben mit Resten der dazugehörigen Bleiruten. Diese waren ehemals Bestandteil der kleinen Rundbogenfenster der romanischen Kirche. Es stellt das einzige mittelalterliche Glas aus Schwerzau dar.

Größere Mengen an Scherben von Butzenscheiben aus grünlichem Waldglas fanden sich auch in einer mit Brandrückständen angereicherten Schicht unter dem Wohnhaus Nr. 14 (Fläche 7). Diese datiert spätestens in das 17. Jh. und belegt für diese Zeit die Verwendung von Fensterglas im profanen Bereich.

Zum ältesten Hohlglas aus Schwerzau gehören zwei Scherben eines mehrkantigen Stangenglases mit Fadenauflege. Mehrfach umgelagert fanden sie sich in einem Befund des frühen 18. Jh., können aber theoretisch schon aus dem 16. Jh. stammen.⁶³ Ansonsten liegt frühneuzeitliches Hohlglas fast ausschließlich in Form der schon angesprochenen Medizinfläschchen aus Grabgruben vor. Zu den ältesten zählen jene tropfenförmigen Fläschchen aus dem 17. Jh., deren Form noch an mittelalterliche Traditionen erinnert. Sie befanden sich in einer durch ein späteres Kindergrab gestörten Bestattung. Beide lagen direkt vor der 1744 errichteten Kirchentür. Dieses Datum fungiert demnach als *terminus ante quem* für die Grablege. Diese Flaschenform war sehr weit verbreitet, wie identische Stücke aus einem Brunnen und dem Stadtgraben von Hildesheim zeigen, die zeitgleich datieren.⁶⁴

Ein allgemeinerer Gebrauch von Hohlglas ist aufgrund der Funde in Schwerzau in Form von Wein- und Bierflaschen sowie Trinkgläsern erst ab dem 19. Jh. zu verzeichnen.

7.4. Metall

Gegenstände aus Eisen bilden die Masse der Metallfunde aus Schwerzau. Hierzu zählen allein 582 Sargnägel und 106 Sarggriffe unterschiedlichster Zeitstellung vom Friedhof. Während der gewerblichen Exhumierung wurden zudem einige Füße prunkvoller Särge des 19. Jh. in Form von Greifenfüßen und Engelköpfen geborgen.

Zeugnisse aus der bäuerlichen Arbeitswelt stellen Hufeisen, Spatenbeschläge, Scheren, Trensen, Feilen, Beitel, Messerklingen sowie 13 Sichelblätter dar. Ein Sichelblatt (Taf. 3,2)

62 so u. a. auch in Naumburg: Petzschmann 1996, S. 38, Magdeburg: Nickel 1964, S. 16, und Leipzig: Küas 1966, S. 496

63 Baumgartner/Krueger 1988, S. 386

64 Schweizer 1998, S. 33/74

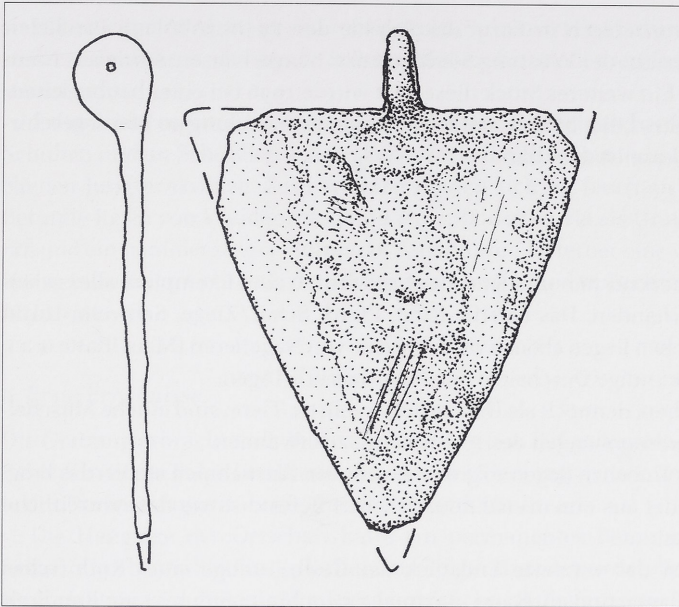


Abb. 19 Scherzau,
Burgenlandkreis.
Anhänger, Bronze
vergoldet,
HK-Nr. 97:1164a, M. 1:1

fand sich umgelagert im Bestattungshorizont des um 1500 eingeebneten Friedhofsteiles. Das Fragment trägt eine Schlagmarke, die an einen stilisierten Kopf erinnert, insgesamt aber schwer zu deuten ist. Nach H. Küas⁶⁵ handelt es sich aufgrund ihrer relativen Seltenheit um Besitzermarken und nicht um Produktionszeichen der Hersteller. Die ehemalige Zähnung der Schneide ist in Ansätzen noch vorhanden.

Neben etlichen Schlüsseln aller Epochen fanden sich als Unikate ein frühneuzeitliches Türschloß sowie eine spätmittelalterliche Türangel.

Eisen ist auch unter den 69 Münzen vorhanden und betrifft preußische Exemplare aus dem 18. Jh. Nur ein Bruchteil des Geldes datiert vor 1600. Darunter befinden sich aber auch fünf spätmittelalterliche Silberbrakteaten aus der Kirche, von denen der älteste in das 13. Jh. datiert.

Sehr selten treten Blei und Zinn auf. Dagegen fanden sich 87 meist kleine Buntmetallgegenstände, von denen sieben versilbert oder vergoldet waren. Eine bronzene Öse (Taf. 3.5) diente zum Schließen eines Kleidungsstückes (Hemd) und entstammt einem spätmittelalterlichen Grab. Diese Verschlussstücke waren allgemein verbreitet und konnten entweder durch ein Nestelband direkt zusammengezogen oder mit einem gegenständig angebrachten Haken verschlossen werden.⁶⁶

Aus einer fast 2 m tiefen Siedlungsgrube stammt eine Schmucknadel aus Buntmetall. Sie war mit einem Kachelfragment vergesellschaftet, welches das Datum 1794 trägt.

Aus einer Grube, deren Füllung ausschließlich graue Drehscheibenware enthielt, stammt einer der überraschensten Funde der Grabung. Es handelt sich um einen vergol-

65 Küas 1966, S. 508

66 Peine et al. 1993, S. 193, mit Funktionsabbildungen

deten Anhänger aus Bronzeblech in Form der Schilde des 13. Jh. (Abb. 19). Parallelen hierzu sind seit längerem aus der Wüstung Stedten, Ldkr. Sangerhausen, sowie aus Nienburg/Weser bekannt.⁶⁷ Ein weiteres Stück dieser Art wurde 1996 bei einer baubegleitenden Maßnahme in Penzlin, Ldkr. Müritz, entdeckt.⁶⁸ Eine Verwendung an Pferdegeschirren, eventuell auf der Blesse ist denkbar.

7. 5. Knochen

Unter den fast 13 000 Tierknochen und Knochenfragmenten sind Exemplare aller geläufigen Haustierarten vorhanden. Das betrifft Rind, Pferd, Schaf/Ziege, Schwein, Hund und Katze. Geflügelknochen liegen ebenso vor wie Reste von Nagetieren (Maus/Ratte u. a.). Näheres wird eine fachkundige Durchsicht des Materials erbringen.

Zwar nicht aus Knochen, dennoch als Überreste verzehrter Tiere, sind etliche Muschelschalen aus Befundzusammenhängen des 16. bis 18. Jh. zu erwähnen.

Geräte aus Horn oder Knochen liegen so gut wie nicht vor. Ausnahmen stellen das Fragment einer Knochennadel aus einem frühneuzeitlichen Befund sowie das neuzeitliche Fragment einer Flöte dar.

Ein seltener Fund ist das verzierte Endstück des Geweihstange eines Rothirsches (Taf. 3.3).⁶⁹ Das 16,5 cm lange und am Rand maximal 3,5 cm breite Stück ist am Rand mit einer unfachmännisch wirkenden Ritzverzierung versehen. Unterhalb des Randabschlusses befinden sich zwei gegenständige Durchlochungen von je 7 mm Durchmesser. Das Stück ist hohl. Die tatsächliche Verwendung ist noch unklar. Die Durchlochungen könnten zum Befestigen am Gürtel gedient haben. Der in das 16./17. Jh. zu datierende Gegenstand weist eine ausgesprochene Ähnlichkeit mit Messerscheiden auf, deren Trageweise durch Beispiele aus der flämisch-niederländischen Malerei hinreichend belegt ist.⁷⁰

7. 6. Sonstiges

Zu keramischen Funden, die nicht zur großen Gruppe der Gefäßkeramik gehören, zählen 26 Murmeln sowie 21 modifizierte Scherben. Es handelt sich hierbei um zu runden Plättchen geschliffene Scherben von Keramikbruch mit 5–10 cm Durchmesser. Sie stellen Spielsteine dar, die mitunter bis in das 18. Jh. aus Keramikbruch hergestellt wurden.⁷¹

Aus Keramik bestehen auch drei von vier gefundenen Spinnwirtel, deren Zahl – gemessen am Umfang der Grabung – sehr niedrig ist. Für Zeiten vollständiger bäuerlicher Selbstversorgung kann dieser Umstand ein Indiz dafür sein, daß das Spinnrad seit oder kurz nach dem Bestehen des Dorfes an diesem Ort bereits allgemein Verwendung fand. Wirtel wurden für das sich im 13. Jh. verbreitende Spinnrad⁷² nicht mehr benötigt.

67 Gringmuth Dallmer 1988, S. 191 – Grünert/Gutmann 1961; dieses Stück wurde zunächst latènezeitlich eingeordnet; Nachweis der spätmittelalterlichen Zeitstellung bei Neumann 1962.

68 Jantzen 1997, S. 525

69 freundliche Mitteilung von H.-J. Döhle, LfA Sachsen-Anhalt

70 z. B. auf dem Gemälde »Die schmausenden Bauern« von Adrian van Ostade aus dem Jahr 1603

71 Schütte 1982, S. 203

72 Gimpel 1981, S. 264

Neben einem Fragment eines steinernen Spinnwirtels sind an Steingeräten 18 Wetzsteine aufzuführen, die aus frühneuzeitlichen bis modernen Befundzusammenhängen stammen.

Selten sind organische Materialien erhalten. Zum einen betrifft dies Lederreste von Schuhen und an Schnallen aus Gräbern sowie die Holzbestandteile der bereits angesprochenen Jungfernkranze. Zum anderen fanden sich im feuchten Milieu tiefer liegender Befunde Reste von Weidenruten und Holzpfählen sowie als Unikate ein kleines Holzgefäß und ein hammerartiges Holzgerät. Anzuführen ist ferner eine vereinzelt Eimerdaube. Hinweise auf den Gebrauch der allgemein verbreiteten Daubenschüsseln liegen allerdings nicht vor.

8. Erste Ergebnisse

Die Grabung erbrachte mit ihren annähernd 5 000 Befunden eine Reihe überraschender Fakten, in deren Folge bestimmte Aspekte der Siedlungsgenese und Besiedlungsgeschichte des Dorfes Schwerzau neu überdacht werden müssen.

Die Hanglage der Ortschaft hatte ein permanentes Bemühen der Bewohner nach Schaffung ebener Siedlungsflächen zur Folge. Hierzu wurden bereits seit dem Mittelalter Erdabträge vorgenommen. Diese erreichten im Zuge zweier Baumaßnahmen in der ersten Hälfte des 18. und der Mitte des 19. Jh. ihre größte Ausdehnung und erstreckten sich nach Norden in den Hang hinein. Weil das Kirchengelände hiervon nicht betroffen war, machte die Kirche in der Gegenwart den Eindruck, als stünde sie auf einem Hügel.

Trug man im Norden Gelände ab, war man andererseits bemüht, die feuchte Senke im Süden durch Erdauftrag trocken zu legen. Auch hier datieren die mächtigsten Planierungen in das 19. Jh. Ein Kausalzusammenhang zwischen dem Erdabtrag im Norden und der Auffüllung im Süden sei z. Z. noch dahingestellt. Jedenfalls hatten diese Tätigkeiten gravierende Unterschiede in der Befunderhaltung zur Folge. So konnte die mittelalterliche und frühneuzeitliche Siedlungsgrenze im Westen, Osten, Süden und Nordwesten eindeutig geklärt werden, während nach Nordosten hin einige Fragen diesbezüglich offen bleiben müssen.

Ohne Zweifel ist vor dem 19. Jh. in der Senke nicht gesiedelt worden. Das mittelalterliche Dorf erstreckte sich, nach Süden ausgerichtet, am nördlichen Hang der Döbriser Rinne und erreichte seine größte Ausdehnung von Nordwest nach Südost mit einer Länge von ca. 200 m. Dabei stand die Kirche nicht am Ende einer Sackgasse, sondern war auch im Norden und Westen mindestens bis in das 17. Jh. von Gebäuden umgeben.

Das östliche Sackgassenende war in seiner letzten Gestalt ein Produkt des 19. Jh. An beiden Straßenseiten traten Befunde aus dem 14./15. Jh. auf, während der älteste faßbare Straßenverlauf frühestens in das 17. Jh. datiert. Das hat Folgen für den Versuch, von rezenten dörflichen Sackgassenanlagen auf eine slawische Keimzelle der betreffenden Ortschaften zu schließen. Für die Ortschaft Schwerzau kann dieser Rückschluß nicht mehr gezogen werden.

Zwischen der Ersterwähnung des Dorfes um 1084 und den archäologischen Befunden besteht eine chronologische Differenz von mehr als einhundert Jahren. Weder wurden Reste einer mottenartigen Anlage gefunden, noch Hinweise auf die Existenz eines Her-

renhofes. Da Gestalt und Ausdehnung solcher Anlagen gut bekannt sind⁷³, hätte eine solche im Verlauf der Grabung erfaßt werden müssen, wenn sie in der Ortslage vorhanden gewesen wäre.

Neben einer Befestigung aus dieser Zeit fehlen als weitere Befundgattung die Grubenhäuser. Diese Hausform ist für eine Siedlung des 11. Jh. fast als obligatorisch anzusehen. Sie ist seit Mitte des 12. Jh. in dörflichen Siedlungen nicht mehr zu belegen.⁷⁴ Das allmähliche Verschwinden dieser oft als Arbeitsbereiche zur Weberei genutzten Hausform erklärt sich durch die Verlagerung dieses Gewerbes in das städtische Milieu⁷⁵ des späten 12./frühen 13. Jh. Ihr Fehlen in Schwerzau ist als weiteres Indiz für einen späteren Gründungszeitraum des Dorfes an dieser Stelle zu werten.

Neben der Tatsache, daß die Grabung keine einziges Webgewicht erbrachte, obwohl hierzu theoretisch auch einfache Steine gedient haben könnten, wurde das fast völlige Fehlen von Spinnwirteln schon erwähnt.

Neben dem Faktum, daß sich keine Befunde des späten 11. bis frühen 12. Jh. fassen ließen, gibt also auch das archäologische Fundmaterial keinen Hinweis auf eine Besiedlung dieser Hanglage vor dem Ende des 12. Jh. Stellt schon allein die geringe Zahl an wellenverzerrter Keramik die Existenz einer Siedlung zu Zeiten Wiprechts von Groitzsch an diesem Platz in Frage, ist diese obendrein ausschließlich mit grauer Drehscheibenware vergesellschaftet.

Nach den vorhandenen Befunden und Funden ist davon auszugehen, daß es sich bei dem in die Gegenwart überkommenen Dorf Schwerzau um eine spätmittelalterliche Gründung der Wende vom 12. zum 13. Jh. handelt. Hierdurch wird die Existenz des für das 11. Jh. erwähnten *Scworz* aber nicht zwingend negiert, sondern es ist eher mit einer Siedlungsverlagerung zu rechnen, deren Beispiele es im 12. Jh. viele gibt.⁷⁶

Die ältesten Siedlungsspuren fanden sich in Form von Resten mehrerer zweischiffiger Pfostenbauten direkt am Rand der Döbriser Rinne. Der Erdstall befand sich in unmittelbarer Nähe. Ausgehend von diesem Areal im Süden der Flächen 7 und 11 dehnte sich das Dorf in der Folgezeit nach Nordwesten in Richtung Kirche aus, deren Errichtung an den Beginn des 13. Jh. zu setzen ist. Spätestens vom 14. bis zum beginnenden 17. Jh. ist das Gotteshaus im Norden und Westen von in Pfostenbauweise errichteten Häusern umgeben. Seitdem lag dieser Teil des Dorfes wüst.

Um die Wende vom 15./16. Jh. scheint es eine Zäsur im Siedlungsprozeß gegeben zu haben. Im gesamten Dorf finden sich teils mächtige Gruben mit Resten eines ausgedehnten Brandes, der sich in geringen Resten auch als Stratum erhalten hat. Auch der Erdstall enthält diese Brandschicht mit der entsprechenden Keramik. In diese Zeit fällt die Umgestaltung der Kirche ebenso wie die Verfüllung des Hohlweges, der mit seinem Verlauf bis dahin eine Siedlungsgrenze bildete.

Die ältesten Fundamentreste von Schwellbalkenhäusern datieren in Schwerzau aufgrund der langlebigen grauen Drehscheibenware vorerst grob in das 14./15. Jh. Nachgewiesen wurden sowohl Fußböden aus Kieselsteinen als auch aus Stampflehm, der vermutlich in regelmäßigen Abständen mit Sand bestreut wurde. In den wenigen Fällen, in

73 Grimm 1958, S. 135–159 – Küas/Kobuch 1977, S. 143–173

74 Donat 1980, S. 87

75 Schulze-Dörrlamm 1992, S. 51

76 Herrmann 1985, S. 155; beispielhaft hierfür Lübeck: Fehring 1983

denen die Lauffhorizonte von späteren Eingriffen verschont geblieben waren, fanden sich keine Feuerstellen. Stattdessen traten Scherben von Topfkacheln teilweise schon in den untersten Siedlungsschichten auf.

Etlliche Befunde können zwanglos mit den Ereignissen des 30jährigen Krieges in Verbindung gebracht werden. Vieles deutet darauf hin, daß die Struktur dieses Dorfes als eine von einer Durchgangsstraße abzweigende Sackgassenanlage im wesentlichen erst in dieser Zeit ihren Ursprung hat. Vorher erinnert es mit seinen in einer Reihe am Hohlweg gelegenen Höfen an ein Zeilendorf.

Die Lage der Hausbefunde vom 13. bis 16. Jh. ist nur in den seltensten Fällen mit dem überkommenen Straßenverlauf in Einklang zu bringen. Mehr als 20 Pfostenbauten dieses Zeitraumes waren in ihren Grundrissen mehr oder weniger vollständig faßbar.

Neben diesen Siedlungsbefunden konnten Veränderungen in den Bestattungssitten über 600 Jahre hinweg detailliert verfolgt werden. Hierbei wurde nicht nur das Wiederaufleben von Beigaben ab der frühen Neuzeit beobachtet, sondern Hinweise auf Räucherhandlungen im spätmittelalterlichen Bestattungsritus gefunden, die in dieser Eindeutigkeit bisher nicht belegt werden konnten.

Hatte man sich in den vergangenen 600 Jahren in Schwerzau redlich Mühe gegeben, die Spuren der Vergangenheit im Boden durch großflächige Bodeneingriffe zu tilgen, gelang dieses doch nur so unvollständig, daß es aufgrund der Grabung möglich sein wird, die Besiedlungsgeschichte des Dorfes in ihren Grundzügen zu rekonstruieren. Die Grabung des Dorfes Schwerzau hat einmal mehr gezeigt, wie vorsichtig mit der schriftlichen Überlieferung und dem gegenwärtigen Erscheinungsbild einer Ortschaft umgegangen werden muß. Geschichte und Gestalt des mittelalterlichen Dorfes entsprechen nur selten dem, was jene uns glauben machen wollen.

Summary

Preliminary report of the excavations in Schwerzau, Burgenlandkreis District

Schwerzau is the first village, which has been completely excavated in Saxony-Anhalt. The village was demolished in preparation for opencast mining of lignite. It is first mentioned in oral history and one historic document as a foundation of Wiprecht of Groitzsch at the end of the 11th century. However, the excavation in the years 1994–1999 came to the conclusion that the earliest settlement must be dated to the end of the 12th or the beginning of the 13th century. The earliest structures contained mostly grey earthenware and a few potsherds of Slavic tradition.

The earliest church and the oldest graves date from the 13th century. Pots that had been broken into halves are a common feature of the medieval burials. They are remains of special burial rites that involved burning incense in pots. Of great interest was the discovery of grave gifts from the 17th and 20th centuries, especially coins and small bottles of medicine.

About 5000 different features consisting of a well, pits, sunken roads, floors, burned strata, cultural layers and postholes were found. They contained bones, iron objects, glass and about 155000 potsherds. A surprising find and something unique in our region is

the discovery of an souterrain (underground chamber or passage). It had been demolished and infilled at the end of the 15th century.

The excavations have been successful in identifying a wide range of different structures that will make it possible to reconstruct the main parts of the different building phases of the village.

Literaturverzeichnis

- Alper, G./Sachse, M. 1999**
Archäologische Funde und Befunde zur Weißenfelsen Burg. Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 81, Halle (Saale), S. 217–278
- Baumgartner, E./Krueger, I. 1988**
Phoenix aus Sand und Asche. Glas des Mittelalters – Bonn
- Beckmann, B. 1975**
Der Scherbenhügel in der Siegburger Aulgasse – Rheinische Ausgrabungen 16, Bonn
- Bednarik, E. 1996**
Japons, Niederösterreich – Erdstall Fichtner, Nr. 23 – Der Erdstall 22, Roding, S. 76–79
- Brachmann, H. 1968**
Slawische Stämme an Elbe und Saale. Zu ihrer Geschichte und Kultur im 6. bis 10. Jh. aufgrund archäologischer Quellen – Berlin
- Brunel, P. 1992**
In Erwartung des jüngsten Gerichts – Grewenig, M. (Hrsg.), Leben im Mittelalter, 30 Jahre Mittelalter. Archäologie im Elsaß, Speyer, S. 233–266
- Bruijn, A. 1959**
Die mittelalterliche Töpferindustrie in Brunsum – Berichten van de rijksdienst voor het oudheidkundig bodemonderzoek 9, 's Gravenhage, S. 139–188
- Buschendorf, G. 1949**
Vorgeschichtliche Bestattungsbräuche noch im 19. Jh.? – Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 33, Halle (Saale), S. 124–127
- Donat, P. 1980**
Haus und Hof in Mitteleuropa vom 7.–12. Jh. – Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften zur Ur- und Frühgeschichte 33, Berlin
- Eichler, E./Walther, K. 1984**
Untersuchungen zur Ortsnamenkunde und Sprach- und Siedlungsgeschichte des Gebietes zwischen mittlerer Saale und weißer Elster – Berlin
- Fehring, G. P. 1983**
Alt-Lübeck und Lübeck. Zur Topographie und Besiedlung zweier Seehandelszentren im Wandel vom 12. zum 13. Jh. – Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 7, Frankfurt/Main
- Gimpel, J. 1981**
Die industrielle Revolution des Mittelalters – Zürich/München
- Gläser, M. 1987**
Keramikchronologie des 12. und 13. Jh. in Lübeck. – Archäologisches Korrespondenzblatt 17, Mainz, S. 387–399
- Grimm, P. 1939**
Hohenrode, eine mittelalterliche Siedlung am Süharz – Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde zu Halle 11, Halle (Saale)
- Grimm, P. 1958**
Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg – Berlin
- Grimm, P. 1959**
Zur Entwicklung der frühmittelalterlichen Keramik um Halle und Magdeburg – Prähistorische Zeitschrift 37, Berlin, S. 72–100
- Gringmuth-Dallmer, E. 1988**
Die Wüstung Stedten bei Tilleda, Kr. Sangerhausen. Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte der Goldenen Aue – Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 71, Berlin, S. 153–209
- Grünert, H./Gutmann, J. 1961**
Ein dreieckiger Bronzeanhänger aus Nienburg/Weser und seine mittel- spätlatènezeitlichen Parallelen als Zeugnis keltisch-germanischer Beziehungen – Prähistorische Zeitschrift 39, Berlin, S. 273–283
- Herrmann, J. (Hrsg.) 1985**
Die Slawen in Deutschland. Geschichte und Kultur der slawischen Stämme westlich von Oder und Neiße vom 6.–12. Jh. – Berlin
- Herrmann, V. 1996**
Stadtkernarchäologische Untersuchungen im nördlichen Randbereich der Stadt Weißenfels an der Saale – Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 78, Halle (Saale), S. 81–157
- Hinz, H. 1981**
Motte und Donjon. Zur Frühgeschichte der mittelalterlichen Adelsburg – Köln
- Horschik, J. 1978**
Steinzeug. 15.–19. Jh. Von Bürgel bis Muskau – Dresden
- Janzen, D. 1997**
Penzlin, Lkr. Müritz – Kurze Fundberichte 1996, Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern 44, Lübstorf, S. 525
- Kaulich, B./Rind, M. M. 1994**
Das Schratzelloch von Mitterschneidhart, Gde. Langquaid – Ausgrabungen in einem Erdstall – Landkreis Kehlheim/Rind, M. M. (Hrsg.), Scherben, Schädel, Schratzellöcher, Archäologie im Landkreis Kehlheim 1, Regensburg, S. 113–121
- Küas, H. 1966**
Mittelalterliche Keramik und andere Funde vom

- Ranstädter Steinweg und Pleissenmühlgraben zu Leipzig – Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 14/15, Berlin, S. 347–519
- Küas, H./Kobuch, M. 1977**
Die Rundkapellen des Wiprecht von Groitzsch – Berlin
- Kühn, K. 1885**
Geschichte des Grafen Wiprecht v. Groitzsch sowie der Burg und des Berges bei Groitzsch – Pegau
- Langhammer, L. 1960**
Die Keramik des 9. bis 12. Jh. im Gelände der Burg Leipzig (Ein Vorbericht) – Forschungen zur Vor- und Frühgeschichte Nr. 4, Stadtkernforschung in Leipzig, Leipzig, S. 86–101
- Löffelmann, M. 1997**
Erdställe und ihre Bedeutung in Kult, Religionsgeschichte, Überlieferung – Der Erdstall 23, Roding
- Lückmann, R. 1995**
Gebäudeaufnahme des Ortes Schwarzau – Dessau
- Meller, H. 1998**
Fünf vor zwölf – Archäologie in Breunsdorf – Christliches Umweltseminar Rötha e.V. (Hrsg.), Die Arbeit der Archäologen, Breunsdorf, Südraum-journal 5, Rötha, S. 53–67
- Meller, H./Peters, C. 1996**
Was übrig blieb... Ausgrabungen in Breunsdorf 1995–1996 – Oexle, J. (Hrsg.), Archäologie aktuell im Freistaat Sachsen 4/1996, Dresden, S. 173–182
- Neumann, G. 1962**
Zu dem dreieckigen Bronzeanhänger aus Nienburg/Weser – Prähistorische Zeitschrift 40, Berlin, S. 254–258
- Nickel E. 1964**
Der »Alte Markt« in Magdeburg – Ergebnisse der archäologischen Stadtkernforschung in Magdeburg Teil 2, Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 18, Berlin
- Nickel, E. 1980**
Zur materiellen Kultur des späten Mittelalters – Zeitschrift für Archäologie 14, Berlin, S. 1–60
- Otto, G.E. 1795**
Nachrichten von der ganzen Pflege Weissenfels in Sachsen und den angränzenden Orten – Weissenfels
- Paffgen, B. 1992**
Dörfer im Abbaugbiet der rheinischen Braunkohle – Landschaftsverband Rheinland (Hrsg.), Spurensicherung, Archäologische Denkmalpflege in der Euregio Maas–Rhein, Kunst und Altertum am Rhein 136, Mainz, S. 467–476
- Peine, H.-W. et al. 1993**
Vorwiegend Alltagssachen – Trier, B. (Hrsg.), Ausgrabungen in der Abtei Liesborn. Eine Dokumentation des Westfälischen Museums für Archäologie, Münster, S. 135–252
- Pertz, G.H. (Hrsg.) 1859**
Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum XVI – Hannover, S. 232–270
- Petzschmann, U. 1996**
Stadtkernarchäologie. Die Ausgrabung in der Naumburger Salzstraße 1995 – Schriften des Stadtmuseums Naumburg 2, Naumburg
- Rötting, H. 1985**
Stadtarchäologie in Braunschweig. Ein fachübergreifender Arbeitsbericht zu den Grabungen 1976–1984 – Forschungen der Denkmalpflege in Niedersachsen 3, Hameln
- Rudolph, P. 1997**
Zur archäologischen Untersuchung des Friedhofgeländes in Schwarzau, Burgenlandkreis – Archäologische Berichte aus Sachsen–Anhalt 1996/1, Halle (Saale), S. 131–137
- Rudolph, P. 1998**
Schwarzau – Archäologie im Braunholentagebau – Fröhlich, S. (Hrsg.), gefährdet-geborgen-gerettet. Archäologische Ausgrabungen in Sachsen–Anhalt von 1991–1997, Halle (Saale), S. 113–116
- Schmidt, B. 1995**
Frühmittelalterliche Siedlung – Burghügel (Motte) – Rundkirche oder Wohnturm in Steingrimma, Ldkr. Weißenfels – Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 77, Halle (Saale), S. 295–307
- Schöttgen, C.G. 1749**
Historie des berühmten Helden Graf Wiprechts zu Groitzsch – Regensburg
- Schütte, S. 1982**
Spielen und Spielzeug in der Stadt des späten Mittelalters – Aus dem Alltag der mittelalterlichen Stadt – Hefte des Focke Museums 62, Bremen, S. 201–210
- Schulz, W. 1955**
Nachlaß Werner Schulz – Tauchlitz, S. 284–285
- Schulze-Dörrlamm, M. 1992**
Das Dorf Wülfigen im Württembergischen Franken – Böhme, H.W. (Hrsg.), Siedlungen und Landesausbau zur Salierzeit Teil 2, Sigmaringen, S. 39–58
- Schwarzfischer, K. 1968**
Zur Frage der Schratzellöcher oder Erdställe – Schriftliche Zeugnisse, Mythologie, kulturkundlicher Vergleich, Aussage von Ortsnamen – Weidener Heimatkundliche Arbeiten 12, Weiden
- Schwarzfischer, K. 1990**
Zur Bauweise der Erdställe – Zweckbauten oder Kultstätten? – Der Erdstall 16, Roding, S. 5–94
- Schweizer, I. 1998**
»Wiltu ein tag fröhlich sein?«, Archäologie in Stadt und Landkreis Hildesheim – Hildesheim
- Soeters, G.C./Trier, M. 1995**
Archäologische Untersuchungen im mittelalterlichen Ortskern von Wolkenberg – Ausgrabungen und Funde 40/2, Berlin, S. 94–100
- Specht, O. 1998**
Die stadtkernarchäologische Untersuchung Juridicum in Halle (Saale) – Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 80, Halle (Saale), S. 177–213
- Stephan, H.G. 1981**
Coppengrave. Studien zur Töpferei des 13.–19. Jh.

- in Nordwestdeutschland – Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 17, Hildesheim
- Stephan, H. G. 1982**
Die mittelalterliche Keramik in Norddeutschland (1200–1500) – Aus dem Alltag der mittelalterlichen Stadt – Hefte des Focke Museums 62, Bremen, S. 65–122
- Stephan, H. G. 1982 a**
Die mittelalterlichen Töpfereien im Reinhardswald – Leineweber, U. (Hrsg.), Töpferei des Reinhardswaldes vom 2. bis zum 16. Jh., Kassel, S. 65–122
- Stephan, H. G. 1987**
Die bemalte Irdenware der Renaissance in Mitteleuropa. Ausstrahlungen und Verbindungen der Produktionszentren im gesamt europäischen Rahmen – München
- Vogt, H.-J. 1987**
Die Wiprechtzburg Groitzsch. Eine mittelalterliche Befestigung in Westsachsen – Berlin
- Weichenberger, J. 1991**
Keramikfunde in Erdställen – Oberösterreichisches Landesmuseum (Hrsg.), Fundkeramik aus Erdställen und Abfallgruben, Kataloge des oberösterreichischen Landesmuseums N. F. 38, Linz, S. 5–10
- Weiß, G. 1970**
Ullstein Fayencenbuch. Eine Kunst- und Technikgeschichte der Fayencen mit Markenverzeichnis – Berlin
- Westphalen, T. 1995**
Stadtarchäologie in Leipzig – Die Grabungen im Nordwesten des mittelalterlichen Stadtkerns – Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 37, Stuttgart, S. 163–176
- Zergiebel, E. 1894**
Chronik von Zeitz und den Dörfern des Kreises Zeitz, Band 3 – Zeitz

Abkürzungen

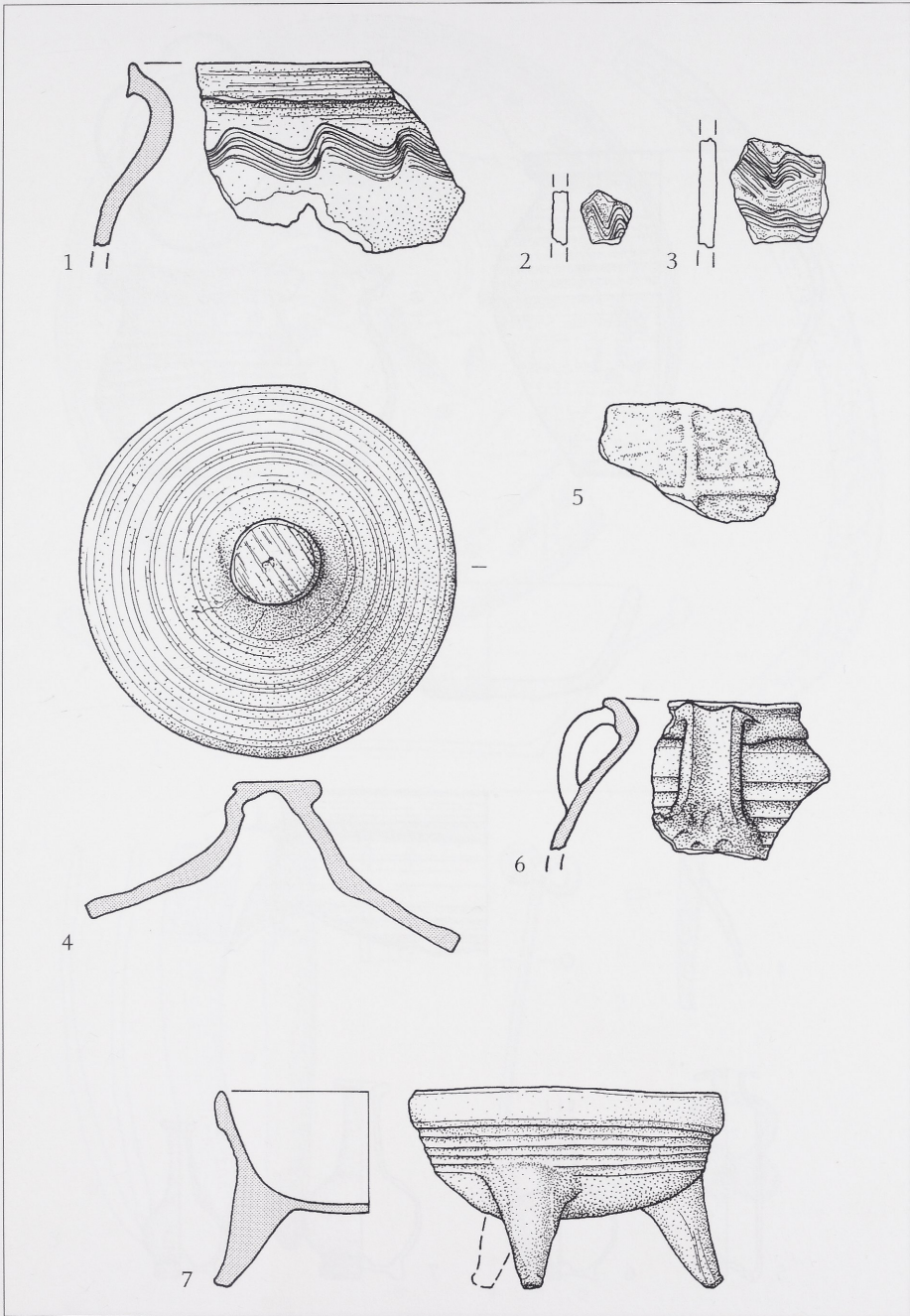
Cart. pos.	Cartarium Abbatiae Posa	red.	reduzierend
gedr.	gedruckt	RW	Rechtswert
HK-Nr.	Hauptkatalognummer des Lfa	TK	Topographische Karte
HW	Hochwert	U	Urkunden
Lfa	Landesamt für Archäologie	UBN	Urkundenbuch der Stadt Naumburg
oxyd.	oxydierend		

Abbildungsnachweis

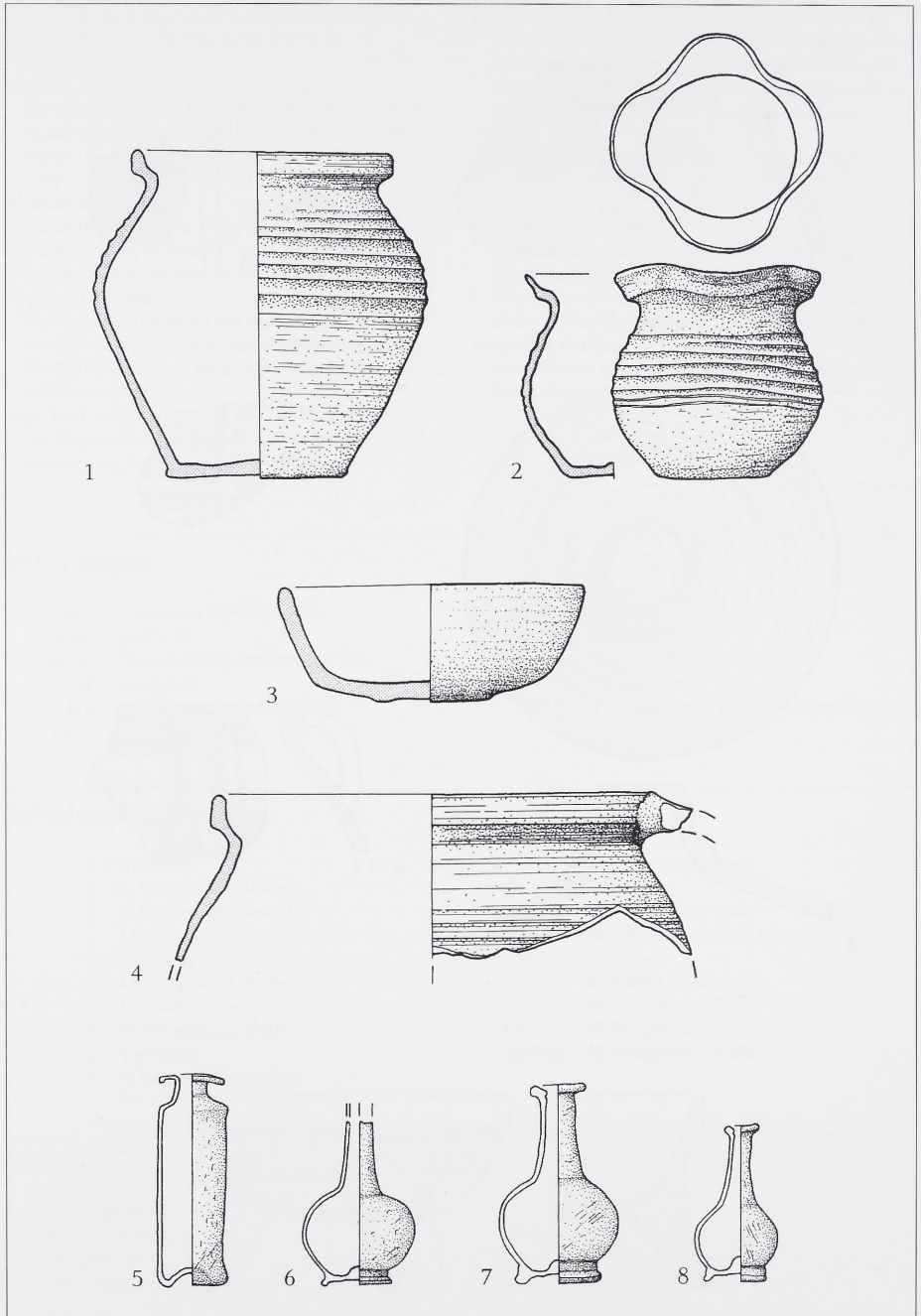
1	Verfasser	M. Wiegmann, Halle	
2	K. Walter, Weißenfels	11	Verfasser
3	K. Walter, Weißenfels, M. Wiegmann, Halle	12	M. Wiegmann, Halle
4	Verfasser	13–15	M. Zemmann-Wahle (Leipzig)
5	M. Wiegmann, Halle	16–17	Verfasser
6–7	Verfasser	18	K. Walter, Weißenfels, M. Wiegmann, Halle
8	M. Wiegmann, Halle	Taf. 1–3	M. Wiegmann, Halle
9	Verfasser	Beilage	M. Wiegmann, Halle
10	K. Walter, Weißenfels,		

Anschrift

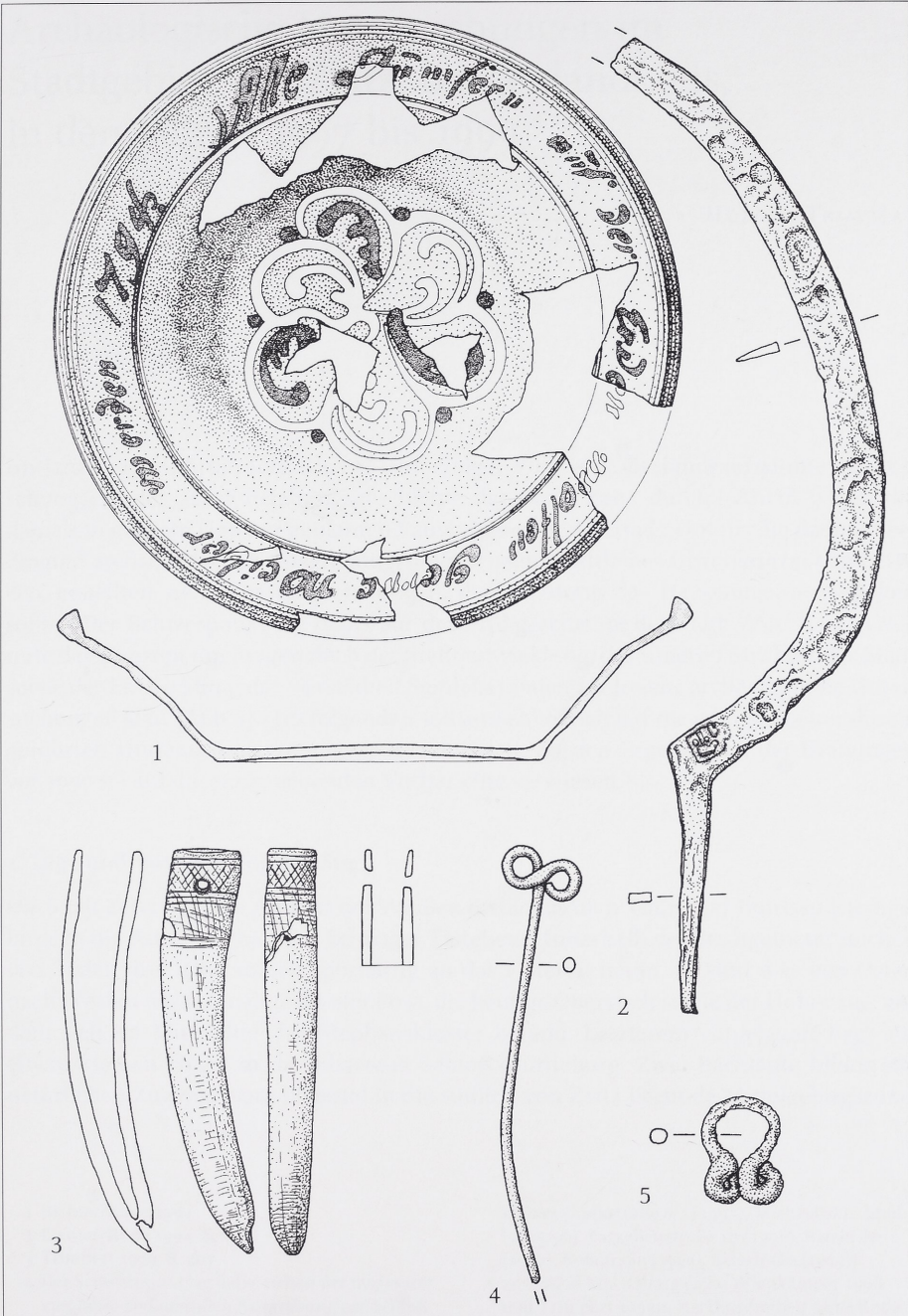
Peter Rudolph M. A.
ArchaeoData GmbH
Gutenbergstraße 33
D-14776 Brandenburg a. d. Havel



Taf. 1 Schwerzau, Burgenlandkreis. 1 helltonige Standbodenware; 2, 3, 5 ältere Standbodenwaren; 4 oxyd. gebrannte Drehscheibenware (orange-gelb); 7 glasierte Irdenware. HK-Nr. 98: 2823 a (1), 98:2819 c (2-3), 94:5614 b (4), 98:2626 e (5), 98:2611 b (6), 98:2769 a (7); M. 1:3



Taf. 2 Schwerzau, Burgenlandkreis. 1-3 red. gebrannte Drehscheibenware; 4 oxyd. gebrannte Drehscheibenware (gelb) mit brauner Sinterengobe; 5-8 Glas. HK-Nr. 98:2669a (1), 98: 2668a (2), 98:2736a (3), 98:2825a (4), 94:5812b, c, a, d (5-8); M. 1:3



Taf. 3 Schwerzau, Burgenlandkreis. 1 glasierte Ierdenware mit Malhorndekor (gelb und weißgrün auf braunrotem Grund); 2 Eisen; 3 Geweih (Rothirsch); 4–5 Bronze; HK-Nr. 97:1254c (1), 94:5446 a (2), 97:13051 (3), 96:2355 vv (4), 94:2625 b (5); 1 M. 1:4, 2–3 M. 1:3, 4–5 M. 1:1